



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Die Jesuiten

vollständige Geschichte ihrer offenen und geheimen Wirksamkeit von der
Stiftung des Ordens bis jetzt

Griesinger, Carl Theodor

Stuttgart, 1866

Drittes Buch. Die Sittlichkeit der Jesuiten oder das Gelübde der
Keuschheit.

urn:nbn:de:hbz:466:1-11947

Drittes Buch.

Die Sittlichkeit der Jesuiten

oder

das Gelübde der Keuschheit.

Motto: Kommt die Treu vor der Jesuiten Haus,
So sagt man ihr: der Wirth sei aus;
Kommt die Weisheit gezogen dafür,
Find't sie zugeschlossen die Thür;
Kommt Zucht und Ehr dieselbe Straß',
Sie müssen alsbald fürpaß;
Kommt Christenlieb' und wär' gern ein,
So will Niemand ihr Thorwart sein;
Kommt Wahrheit und klopft an,
So muß sie außen bleiben stahn;
Kommt Gerechtigkeit vor das Thor,
So findet sie Ketten und Riegel vor;
Kommt aber das Weibsvolk hergeloffen,
So stehen ihm alle Thüren offen.

Drum Jeder komm' und schau' euch an,
Hier ist die Deck' euch abgezogen;
Die Wahrheit hat nun dargethan,
Wie ihr bis jetzt die Welt betrogen.

Man kennt die Sodomiterei,
Die ihr verübt in euern Schulen;
Doch wer mag melden ohne Scheu
Eur sündhaft unnatürlich Buhlen?

O Schlangenzucht! O Ratterbrut!
Die Wittwen, die euch sind zu Willen,
Genügen nicht? Auch nicht die Gluth,
Die ihr mit Nonnen pflegt zu stillen?

Kuß dem „Jesuitenspiegel.“

Erstes Kapitel.

Der alte Adam in der Larve der Heiligkeit.

Gerne hätte ich dieses Kapitel, wie überhaupt dieses ganze Buch mit dem Mantel der Nacht bedeckt, denn das abzuhandelnde Thema ist nicht so decent, um eine Freude daran haben zu können; allein der Wahrheit muß vor allem die Ehre gegeben werden, und überdem — wie könnte man denn ein richtiges Urtheil über den wahren Charakter des Ordens Jesu fällen, wenn man nicht auch diese Seite ihres Thuns und Treibens, ich meine die geschlechtliche Seite, vor den Richterstuhl der Oeffentlichkeit stellen würde? Ja, noch mehr — es steht unzweifelhaft fest, daß gerade die Enthüllungen, welche in dieser Richtung stattfanden, das allererste Motiv waren, die Söhne Loyola's mit einem andern Auge zu betrachten, als man sich in den ersten Zeiten ihrer Existenz angewöhnt hatte, und daß der Riesenthurm der jesuitischen Macht, dessen Ungeheuerlichkeit ich im vorigen Buche geschildert habe, unmöglich hätte so bald zusammenbrechen können, wenn nicht die adamitischen Ausschweifungen der heiligen Väter den Grund, auf dem der Bau ruhte, untergraben hätten. Demgemäß würde meine Geschichtsschreibung von den Jesuiten eine rein lückenhafte sein, wenn ich, dem Zartgefühl allzuviel Rechnung tragend, das Buch „von der Sittlichkeit der Societät Jesu“ geradezu wegfallen ließe, und der Leser mag sich also immerhin darauf gefaßt machen, Dinge zu hören, die ihn eben sowohl mit Eckel, als mit Abscheu erfüllen

müssen; dagegen werde ich mich befließen, selbst das Schmutzigste so darzustellen, daß man sich die Hände daran nicht besudelt, und überdem muß es mir erlaubt sein, meine Schilderungen so kurz als möglich zu fassen.

„Es wäre zu wünschen,“ sagt der heilige Basilius, der große Begründer der morgenländischen Mönchsorden, „daß alle die, welche das Gelübde thun, den weltlichen Wollüsten gänzlich zu entsagen, mit den Sinnen gar nichts zu schaffen hätten und derselben gleichsam entledigt würden; aber leider mögen diese Personen auch thun, was sie wollen, so finden sie doch allezeit, daß sie Menschen sind, und keiner von ihnen bringt es so weit, daß sich die Empfindung fleischlicher Lüste gar nicht mehr bei ihm einstellt.“ Die Wahrheit dieses Satzes bewährte sich noch an allen Coelibatären, seien sie nun Mönche und Nonnen, oder gewöhnliche Weltgeistliche und Priester gewesen, und dieselben hatten daher stets gewaltige Kämpfe mit ihrem Menschenthum zu bestehen. Viele hielten sich wacker und tödteten ihr Fleisch durch Hunger und andere Mittel; weit mehr dagegen vermochten dem Drange des Blutes nicht Stand zu halten, und thaten also, was andere Kinder Adams und Evas auch thun. So nahm denn nach und nach die Sinnenlust in den Klöstern wie bei dem Priestertum mehr und mehr überhand, und zu der Zeit der Reformation war die gesammte katholische Geistlichkeit, mit allem, was daran hing, in den tiefsten Schlamm der Wollust versunken. Jedermann deutete mit Fingern auf sie; Jedermann verachtete sie, und eben in dieser ihrer grenzenlosen Liederlichkeit lag, wie ich schon weiter oben andeutete, ein Hauptgrund, warum die Reformation so riesige Fortschritte machte. Dieß wußten natürlich die Söhne Loyola's nur zu gut, und eben deswegen suchten sie sich hierin in den vollkommensten Gegensatz mit den andern Mönchen, den andern Geistlichen zu stellen. Ihr klarer Verstand sagte ihnen, daß es eine Sache der Unmöglichkeit für sie sei, auch nur den geringsten Einfluß auf die christliche Menschheit zu bekommen, sobald sie in den nämlichen Fehler verfielen, wie die übrigen Confirten; umgekehrt aber durften sie sicher sein, von der Welt förmlich angestaunt, ja als Wunderexemplare von Priestern verehrt zu werden, sobald es ihnen gelänge, in den Ruf jener Reinheit der Sitten zu kommen, deren sich ein Antonius, Pachomius und Basilius rühmen konnte.

Darum mußte es das Bestreben des Ordens sein, diesen Ruf zu erlangen, und von Ignatius an geben alle Generale die strengsten dahin zielenden Befehle. Davon zeugt unter anderm die Verordnung, daß die Söhne Loyolas, wenn sie durch die Straßen gingen, die Augen auf den Boden heften und namentlich von allen ihnen begegnenden Weibern die Augen abwenden sollten. „So aber,“ heißt es dann weiter, „etwa ein Weib an ihre Thüre klopft, sollen sie nicht aufthun, sondern der Thürhüter solle sie mit kurzen Worten abweisen. Begehrt die Frau einen Beichtvater, so hat man sie in die Kirche zu senden, und dort solle man ihr die Beichte abnehmen. Dagegen hat der Pater nur durchs Gitterlein, sowie mit abgewandtem Gesicht mit ihr zu reden, und überdem soll allezeit von fern ein anderer Bruder stehen, der sie zwar nicht hören, aber sehen kann, auf daß nicht etwa Anderes verhandelt werde, denn nur allein die Beichte. Käme übrigens trotz aller Vorsicht der Fall vor, daß eine Tochter der sündigen Eva in ein Collegium oder Professhaus träte, um diesen oder jenen Pater zu besuchen, so hat sie ein Laienbruder alsbald an der Hand hinauszuführen, und der Thürhüter muß den Staub, auf den sie getreten, zusammenkehren und zum Hause hinauswerfen, damit ja keines der Mitglieder des Ordens durch dessen Berührung verunreinigt werde.“ Also streng lauteten die Vorschriften der Generale über das Verhalten der Ordensmitglieder gegenüber dem weiblichen Geschlechte, und da blinder Gehorsam die erste Regel war, so wurden selbige Vorschriften auch wirklich befolgt. Es war also eine helle Freude, wenn man die Herren Pater nur ansah, denn sie hielten sich mit Augen, Ohren, Zungen und Händen so züchtiglich, als wären sie gar nicht vom Weibe geboren, und selbst den schönsten und jüngsten Jungfrauen gegenüber benahmen sie sich wie Blinde und Stumme. Ja es schien, als ob sie dem ganzen weiblichen Geschlechte den tiefsten Haß geschworen hätten, und wenn sie je vor den Leuten mit einer Frau oder Jungfrau zu sprechen gezwungen wurden, so thaten sie dieß mit einer Verachtung sonder Gleichen, indem sie nicht undeutlich merken ließen, daß sie die sämtlichen Töchter Eva's für von Gott verworfene Creaturen hielten, denen die ewige Verdammniß gewiß sei.

Bei so bewandten Umständen darf man sich nicht wundern,

wenn die Christenheit des Ruhms der Jesuiten voll wurde, und wenn sogar nicht Wenige anfangen, sie als halbe Heilige zu verehren. Auch sorgten sie selbst mit allem Eifer dafür, daß dieser Ruhm recht vielfach besprochen wurde, und insbesondere schrieben sie Erzählungen über ihre Enthaltfamkeitstugend nieder, bei deren Lesung das gemeine Volk ganz außer sich kommen mußte. Weil nämlich ihre Tugend so gar groß war — so lautete das Lob, das sie sich selbst gaben — standen sie in ganz außergewöhnlicher Gnade bei der Jungfrau Maria, und dieselbe bewies dies durch gewisse Aufmerksamkeiten, die sie Einzelnen von ihnen erwies. So erschien z. B. dem Pater *Beralduſ* in der St. Paulskirche zu Rom am hellen Mittag ein Engel vom Himmel und überbrachte ihm von Seiten der Mutter Gottes, nebst vielen Grüßen, einen Gürtel, welcher die Eigenschaft hatte, daß jedem, der ihn auch nur berührte, alle sinnlichen Gedanken sofort vergingen. Derohalber mußte auch *Beralduſ* das wunderbare Kleinod auf Befehl seines Generals in eine Menge von kleinen Stücken zerschneiden, und diese Stücklein wurden dann, so weit sie reichten, in den jesuitischen Collegien vertheilt; wo sich aber ein derartiges Stücklein befand, da konnte gegen die Keuschheit gar nicht mehr gesündigt werden, sondern es herrschte da eine wahrhaft paradiesische Unschuld. Einem andern Ordensmitglied, dem Pater *Julius*, der anno 1585 im Collegium Romanum Professor war, erschien alle Nacht eine wunderbar schöne Jungfrau, die gar zierlich auf der Laute spielte und ihn anreizte, mit ihr der Liebe zu pflegen. Der Pater klagte seine Noth dem Rektor, und dieser wies ihn an, so bald die Jungfrau wieder erscheine, aufzustehen und sich so lange zu geißeln, bis sie verschwunden sei. Natürlich befolgte der Pater gleich in der nächsten Nacht die Weisung und geißelte sich so furchtbar, daß das Blut in Strömen floß. Da hörte die Jungfrau auf zu spielen und sagte mit lieblicher Stimme: „O, frommer Vater, ich bin der Jungfrau Maria Magd, und diese hat mich gesendet, daß ich dich in deiner Keuschheit versuchen sollte. Du aber hast ritterlich gekämpft und ritterlich überwunden. Darum siehe da, nimm diesen Kranz der Jungfrauschast, welchen dir die heilige Mutter Gottes sendet, und bleibe beständig wie bisher, damit du dereinstens in dem Chor der keuschen reinen Jungfrauen die unverwelkliche Krone des ewigen

Lebens empfangest.“ Mit diesen Worten verschwand sie und ward fortan nicht mehr gesehen. Den Kranz dagegen, der aus mancherlei wunderbar herrlichen und ewig unvergänglichen Blumen bestand, ließ sie zurück, und derselbige hatte ganz die nämliche Wirkung, wie der Keuschheitsgürtel des Pater Becanus. Aus Hochachtung übrigens für die Jungfrau Maria, und weil die Blumen so gar schön waren, zerstückelte man ihn nicht, sondern legte ihn später zu den andern Heiligthümern, deren sich der Orden Jesu zu erfreuen hat, und dort verblieb er in immerwährend sich gleich bleibender Frische. Ganz ähnliche Historien cursirten noch viele und in jeder derselben wurden die Söhne Loyola's als wahre überirdische Wesen hingestellt, die nur mit den Erzengeln Michael, Gabriel und Raphael zu vergleichen wären. Ja eines dieser Selbstlobbüchlein*) behauptet gar, daß der Orden Jesu über alle Gebrechen des Menschenthums erhaben sei, und daß daher, so oft ein Mitglied desselben auf den Tod liege, Jesus Christus in Person vor sein Bett trete, um die Seele des Sterbenden in Empfang zu nehmen.

Doch je mehr die Jesuiten sich selbst mit Lob überschütteten, um so auffallender contrastirte damit die da und dort schon in den ersten Jahrhunderten ihres Daseins auftauchende Meinung, als ob alle diese Herrlichkeit nur eine äußerliche, nur was man sagt eine Scheinheiligkeit sei. „Ihr Augenniedererschlagen,“ hieß es, „wenn ihnen ein Weib begegnet, ihr verachtungsvolles Reden von dem andern Geschlecht und überhaupt ihr ganzes Gebahren, als ob sie nie eine männliche Regung verspürten — all' dieß ist nur gemacht, die Menschheit zu täuschen, und heimlich in stillen Gemächern genießen sie jedwede Freude, welche der Umgang mit Evasstöcktern nur immer gewähren kann. Ja sie thun dieß sogar ohne irgend welche Gewissensbisse zu verspüren, denn sie haben ihre eigenen Moralgrundsätze und lachen über die, so da meinen, Gott habe eine Freude an denen, die ihr Fleisch kasteien!“ Solche Meinungen tauchten schon sehr frühe auf, obwohl allerdings nicht bei Vielen, sondern nur bei einzelnen Wenigen; allein diese Wenigen gaben sich dann die Mühe, das Leben der Jesuiten recht genau zu beobachten,

*) Diese Schrift führt den Titel: Imago primi Seculi Societatis Jesu, d. i. Bild der Gesellschaft Jesu im ersten Jahrhundert ihres Bestehens, Die Jesuiten. I.

und in Folge dessen kamen Dinge zu Tag, durch welche selbst die schlimmsten Vermuthungen bestätigt wurden. Hören wir, was ihnen zum Beispiel bereits im Jahre 1560 in Monte Pulciano, einem Städtchen im Toskanischen, begegnete. Dort hatten sie von den milden Beiträgen, welche ihnen in Menge zuflossen, ein Collegium gegründet, und kaum stand der Bau nebst der daranstoßenden Kirche, so drängte sich alles in ihre Beichtstühle. Insbesondere wußten sich die Herren Patres des Vertrauens der Monte-Pulcianerinnen zu bemächtigen, und Jungfrauen wie Frauen beichteten ihnen mit der liebenswürdigsten Offenherzigkeit. So entstanden nach und nach verschiedene zärtliche Verhältnisse zwischen Beichtigern und Beichtigerinnen; allein beide Theile wußten sich so gut zu verstellen, daß, obwohl man da oder dort etwas munkelte, doch längere Zeit alles ziemlich verborgen blieb, bis endlich die Eifersucht einer alten Jungfer dem Faß den Boden eindrückte. Der Rector des Collegiums nämlich, mit Namen Johann Gombard, hatte es mit zwei Schwestern zugleich zu thun, einer älteren und einer jüngeren, und vertheilte Anfangs seine Liebkosungen ziemlich gleichmäßig. Später jedoch begünstigte er das jüngere Beichtkind ziemlich auffallend, und das ältere gerieth darüber so in Wuth, daß es den ganzen Handel dem Bruder entdeckte. Der Bruder verbot sofort seinen beiden Schwestern allen Umgang mit dem Rector sowohl im Beichtstuhl als außerhalb desselben und wurde zugleich beim Bischof klagbar; dieser aber ließ unversehens Haussuchung im Collegium halten, und nun entdeckte man eine Menge von galanten Liebesbriefen, welche zwischen den Jesuiten und ihren weiblichen Beichtkindern gewechselt worden waren. Zu gleicher Zeit wurde es ruchbar, daß einer der frommen Väter einer Dame bei einem Besuch habe Gewalt anthun wollen, ohne jedoch zum Ziele gekommen zu sein; daß dagegen ein anderer dieses Verbrechen an einem armen Mädchen auf dem freien Felde wirklich begangen habe, während ein dritter sich Abends aus dem Collegium stahl, um die Nacht bei einer berühmten Courtisane zuzubringen. Nun gerieth natürlich ganz Monte-Pulciano in Aufruhr und wenig hätte gefehlt, so würde man das jesuitische Collegium gestürmt haben. Doch besannen sich die Einwohner bald eines Bessern und überließen die Bestrafung der Schuldigen dem bischöflichen Stuhle, der sofort zu einer scharfen Untersuchung

schrift. Diese wartete aber der Rector Gombard nicht ab, sondern er entfloß vielmehr bei Nacht und Nebel und der General Lainez stieß ihn sofort aus dem Orden. Den übrigen Herrn Patribus aber geschah nichts, als daß man sie in andere Collegien versetzte, denn das zu Monte-Pulciano mußte geschlossen werden, weil die Einwohner ihnen alles Einkommen entzogen und jeden Umgang mit dessen Bewohnern unbedingt abschnitten.

Das war gewiß eine häßliche Geschichte, allein ihr folgten bald noch viel häßlichere und gemeinere, und dieselben cursirten wie ein Lauffeuer durch die ganze civilisirte Welt, so daß die heilige Societät Mühe hatte, sich vor dem üblen Geruch, der von ihr ausströmte, zu wahren. So kam die Geschichte des Pater Majorius, der sich mit seinem schönen Beichtkinde, der Müllerin von Azenay bei Bourges, verging, in Jedermanns Mund, und es erschien sogar anno 1576 eine eigene Broschüre über das Scandalum. Noch ärger wurde das Aergerniß, als die Jesuiten sich ihres Bruders annahmen, und das Verhältniß zu der Müllerin als das eines Vaters zu seinem Kinde darzustellen suchten, denn nun regnete es mit Satyren und die heißendste derselben war die, welche anno 1610 unter dem Titel: „Dankadresse der Butterhändlerinnen von Paris an Herrn Courbousson, Lobredner der Gesellschaft Jesu“ erschien. So wurde es mit der Zeit ruckbar, daß der Pater Peter Galeß, Rector des Collegiums von Bordeaux, sich in seinem Beichtregister ein eigenes Journal anlegte, worin er die schönsten seiner Beichtkinder mit Namen verzeichnete und zugleich die Schäferstunde notirte, welche er mit ihnen feierte. So kam es seiner Zeit zu Tag, daß der Pater Fronton Gadauta, Rector des Fontan'schen Collegiums und sein Amtsnachfolger Peter Regnier jeden Tag in der Woche mit ihren Damen, die sie sich aus den Vornehmsten der Stadt auslasen, abwechselten und gewöhnlich sich vier bis fünf Stunden des Mittags mit denselben einschlossen. So stellte sich ein gewisses, sehr üppiges Frauenzimmer in Poitiers durch volle zehn Jahre hindurch krank und ließ jeden Tag abwechslungsweise die Patres Bonnet und Danceron holen, indem sie lächelnd erklärte, diese beiden frommen Väter hätten die besten Krankentröster am Leibe, welche sie noch je verspürt habe. So gelang es dem Pater Galozin, Professor am Collegium zu Metz, endlich nach

langen Bemühungen, halb durch Ueberredung, halb durch Gewalt, über die Unschuld der Tochter des Königlichen Gouverneurs zu triumphiren; allein da er dabei nicht vorsichtig genug war, so wurde das Liebespärclein überrascht, und die Folge war, daß der Gouverneur in seiner Wuth dem Verführer die Ohren abschneiden ließ. So stiftete der Pater Gilbert Ruffow in der Stadt Karack, in welche er als geheimer Agent des Ordens geschickt wurde, mit einer Wäscherin ein solches Freundschaftsbündniß, daß dieselbe in andere Umstände kam und nun von ihm, den sie für nichts weniger als einen katholischen Geistlichen hielt, verlangte, geheirathet zu werden. Natürlich konnte ihr der Pater nicht willfahren, und der Handel kam sofort vor Gericht; allein der kluge Jesuit stellte — Geld und gute Worte vermögen vieles — einen andern, einen Holzspälter, der frischweg erklärte, er sei der Vater des Kindes, und so wurde die Dirne ab- und zur Ruhe verwiesen. Auch schadete dem guten Pater das Aergerniß, das er gegeben hatte, bei seinen Oberen keineswegs, sondern der General zu Rom erkannte vielmehr seine Klugheit an und beförderte ihn später zum Provinzial der oberrheinischen Provinz. So ließ sich der Pater Johann Delvoss, der zwanzig Jahre lang die Stadt Luneville durch seine salbungsvollen Predigten in ein frommes Entzücken versetzt hatte, in einem Sundgauer Sauerbrunnen, den er seiner angegriffenen Brust wegen besuchte, mit einer berühmten liebreichen Person im Bade überraschen, und mußte deshalb beim Provinzial Boer auf den Knien Abbitte leisten. So gab der Pater Oliva, Professor am Collegium zu Valencia, eine Bauernmagd, deren volle Brüste ihn in die heftigste Brunst versetzten, für eine nahe Anverwandte aus und miethete ihr ein Zimmer ganz in der Nähe des Collegiums; dort aber besuchte er sie, vorgebend, er habe Familien- und Erbschaftsangelegenheiten mit ihr abzumachen, fast alle Tage, und nicht selten blieb er bei ihr über Nacht, um ihr, wie er sich ausdrückte, die Disciplin zu geben, denn sie sei in der Frömmigkeit noch nicht gehörig vorgerückt. So erwarb sich Stephan Petiot, der Provinzial von Guienne, den Ruhm eines der heiligsten Männer, und wenn er in der Kirche zum heiligen Projecti predigte, so waren die weiten Räume viel zu eng, um alle die Gläubigen, die sich herbeidrängten, zu fassen. Dieß hinderte ihn aber nicht, sich in ein

schwarzbraunes Mägdlein sterblich zu verlieben und dasselbe zu überreden, daß es sich in einen Bauernknaben verkleidete, um so ohne Aufsehen in das Collegium gelangen zu können. In dieser Verkleidung nun stattete die Dirne dem Pater gar manche Besuche ab, und so oft sie kam, schloß er sich stundenweise mit ihr ein; endlich aber genügte ihm auch das nicht mehr und er stellte das Mädchen als seinen Diener, der ihm Tag und Nacht aufwarten mußte, förmlich bei sich ein. So trieben's die Beiden verschiedene Monate lang, ohne daß irgend etwas entdeckt worden wäre, und wahrscheinlich wäre es noch lange so fortgegangen, wenn das Weibstück keine Zunge gehabt hätte. Allein von der Sucht zu reden getrieben, verrieth die Dirne ihrem Beichtvater, Nathanael Sichard, das ganze Verhältniß und dieser trug natürlich Sorge, daß der Sache ein Ende gemacht wurde, ehe Gott und die Welt davon erfuhr. Dem Stephan Petiot dagegen widerfuhr weiter nichts, als daß man ihn bat, sich künftig nicht mehr so unvorsichtig aufzuführen, denn wie leicht hätte er ja die ganze Gesellschaft Jesu in die tiefste Verlegenheit bringen können, wenn der Skandal öffentlich geworden wäre? So erfahren wir von dem Professor Nicolaus Coprevitius am Collegium zu Grätz, daß er eine ledige Dame am Hofe des Erzherzogs Karl zur Mutter machte und daß darob eine entsetzliche Bestürzung unter den Cavalieren und Damen dieses frommen Habsburgers entstanden sei. Nur allein die Mitbrüder des Coprevitius verloren weder ihre Besinnung, noch ihr kaltes Blut, sondern der Rector des Collegiums sandte vielmehr das räudige Schaf sofort mit einem Auftrag an einen alten Freund des Ordens, den Inhaber des lubianischen Bisthums in Spanien, mit Namen Thomas Creminus, und dieser behielt den gefallenen Bruder für die Folge ganz bei sich. Die zur Mutter gewordene Dame aber mußte sich dazu bequemen, eine vierteljährige Vabereise zu machen, und erschien dann nach dieser Zeit wieder so frisch und munter am Hofe, als ob nichts passirt wäre. Und das Kind? — Nun einer der Patres nahm es gleich nach seiner Geburt in Empfang, und man hat nachher nie erfahren, was aus ihm geworden ist.

Dergleichen Beispiele jesuitischer Unkeuschheit könnte ich noch

hunderte, oder gar tausende erzählen*), trotzdem anzunehmen ist daß nur die allerwenigsten derartigen Vergehen der Ordensmitglieder bekannt wurden, denn es galt als erste Regel bei den Jesuiten, alles was Schlimmes geschah so geschickt zu verdecken, daß es nicht unter die Leute kam. Die begangene Sünde war reine Nebensache — Hauptsache war der öffentliche Skandal, die Blamirung des Ordens, welcher durch die Bekanntmachung eines jeden Vergehens gegen die Sittlichkeit ein Stück von dem Mantel der Heiligkeit, in den er sich hüllte, einbüßen mußte. Eben deswegen vermied man es auch sorgfältig, durch Bestrafung der Sünder Aufsehen zu erregen, sondern man begnügte sich mit einer geheimen Rüge, oder versetzte sie auf einen andern Schauplatz, um sie aus dem Gerede zu bringen; wenn aber etwa andere Gerichte sich einmengten, so ruhte man nicht eher, als bis man das schuldige Mitglied ihren Armen entzogen hatte, denn die Welt sollte nie und nimmer an der Demüthigung eines Ordensbruders ihr Auge weiden. Den besten Beweis dafür, daß die Jesuiten stets so und nicht anders zu verfahren pflegten, liefern die paar nachfolgenden Geschichten, von denen die erste in Salamanka spielt. Dort stand zu Anfang des 17. Jahrhunderts der Pater Mena in ganz besonderem Ansehen, und zwar sowohl wegen seines an die heiligen Märtyrer erinnernden Lebenswandels, als wegen der großen Gabe von Beredtsamkeit, welche ihm innewohnte. Von Aussehen war er hager und blaß und die Augen lagen ihm tief im Kopfe innen. Sein Gang verrieth die tiefste Demuth und aus seinem einfachen schwarzen Auge sprach eine Bescheidenheit, die von Jedermann bewundert wurde. Wenn er aber auf der Kanzel stand und gegen die Verderbenheit der in Sünden versunkenen Welt donnerte, dann sprühte ein solches Feuer aus seinem Munde, daß alle Zuhörer in ihrem Innersten erbebten, und ein sichtbares Zittern und Zagen selbst die Herzen der Verstocktesten ergriff. Unter so bewandten Umständen

*) Wer sich hierüber orientiren will, verschaffe sich das Buch: *Histoire du P. la Chaise, Jesuite et Confesseur du Roi Louis XIV., Contenant les particularités les plus secrètes de sa vie, ses amours avec plusieurs Dames de la première qualité et les agréables aventures, qui lui sont arrivées dans le cours de ses galanteries.* 2 Vol.

darf man sich nicht darüber wundern, daß viele Bewohner Salamankas den Pater Mena zu ihrem Beichtvater erwählten und daß insbesondere das weibliche Geschlecht von den vornehmsten Ständen bis zu den niedrigsten sich zu ihm hindrängte. Unter diese Beichtkinder gehörte nun auch eine Jungfrau von sehr schönem und üppigem Aussehen, deren Verstand jedoch der Ausbildung ihrer Körperformen keineswegs entsprach, denn sie galt allgemein als sehr einfältig, und diesen letztern Umstand hoffte Pater Mena, dessen Adern eine glühende Begierde nach dem Besitz dieses reizenden Wesens durchtobte, zu seinem Vortheile ausbeuten zu können. Nachdem er also die Jungfrau, die ihm jede Woche beichtsaß, gehörig vorbereitet hatte, rückte er endlich mit seinem Vorhaben heraus und eröffnete ihr, daß Gott ihm in einer Offenbarung befohlen hätte, zur Erzeugung eines Heiligen das Sacrament der Ehe mit ihr zu vollziehen. So gute Gründe aber auch der Pater für diese seine Forderung anstellte, und so gläubig die Dame fast in Allem seinen Worten lauschte, so erschreckte sie doch vor einem solchen Vorschlag so sehr, daß sie im Begriffe war, sofort aus dem Beichtstuhle fortzulaufen. Er hielt sie jedoch mit sanften Reden zurück und bedeutete ihr, daß ihr Ruf durch diese von Gott befohlene Ehe keineswegs Noth leiden würde, denn er besitze unter fremdem Namen eine kleine Einsiedelei in der Nähe, in welcher sie ungestört zusammen kommen könnten, und mit nicht minderer Sorgfalt würde für die Geheimhaltung ihrer künftigen Wochen gesorgt werden. Wenn sie übrigens, setzte er mit wohlberedneter Schlaubeit hinzu, in ihrem Innern noch einige Zweifel über die Nothwendigkeit, sich dem Befehle Gottes zu fügen, hege, so möge sie immerhin einen oder den andern Gottesgelehrten der Univerſität darüber befragen; dagegen aber habe sie gegenüber den Laien und Weltlichen das tiefste Stillschweigen zu bewahren, weil sie sonst den Zorn des Himmels auf sich laden würde. Auf diese Reden hin verlor sich der erste Schreck, der bis jetzt noch keuschen Jungfrau, und nachdem sie dem Beichtiger ein paar Patres ihrer Bekanntschaft, bei denen sie sich Rath's erholen wollte, genannt hatte, verließ sie die Kirche, schon halb und halb überzeugt, daß sie von Gott dazu bestimmt sei, in einer heimlichen Ehe mit dem Pater Mena Heilige in die Welt zu setzen. Was geschah nun weiter? Sobald die Schöne fort war, eilte der Pater zu den beiden Theo-

logen, bei welchen sie sich Rath's erholen wollte, und setzte ihnen auseinander, wie er ein sehr scrupulöses Beichtkind besäße, welches seine Vorschriften nur dann befolgen wolle, wenn auch andere gelehrte Patres sich für deren nothwendige Befolgung aussprächen. Dann fragte er seine Collegen, ob sie etwa Ursache hätten, ein Mißtrauen in ihn zu setzen, oder ob er nicht vielmehr durch eine langwierige Praxis bewiesen habe, daß er sich auf den Unterricht in Gewissenssachen vollkommen gut verstehe; wenn aber dieß so wäre, meinte er schließlich, und wenn er durch seinen bisherigen Lebenswandel seine Tugendhaftigkeit gehörig erprobt habe, so möchten seine Herrn Collegen sich mit dem Mädchen nicht in weitere Details einlassen, sondern demselben einfach den Rath ertheilen, alles das zu thun, was ihm der Pater Mena anbefehlen würde. Letzteres sagten beide Theologen recht gerne zu, denn sie kannten ihren Mitconsorten nur als einen sehr sittsamen Mann, dem man auch nicht das geringste Ueble nachsagen konnte, und überdieß galt er ja als einer der besten Moralprediger Salamankas. Darum so wie nun die Jungfrau kam, sich in der bewußten Sache ihren Rath zu erbitten und vor Schaam nicht recht wußte, wie sie die Worte setzen sollte, kamen ihr die beiden Geistlichen zuvor und erklärten ihr, daß dasjenige, was ihr der Pater Mena anbefehle, jedenfalls recht und gut sei, weßwegen sie es nur unbedingt befolgen solle. Nunmehr blieben der armen Bethörten keine Zweifel mehr übrig und wie sie also das nächste Mal bei dem Pater Mena zur Beichte kam, erfuhr dieser zu seiner innigsten Genugthuung, daß sie bereit sei, dem Willen Gottes zu folgen. Er segnete sich also sofort unter wahrhaft gottelästerlichen Ceremonien selbst mit ihr ein und dann eilten Beide auf die oben benannte Einsiedelei, um die Ehe wirklich zu vollziehen. Auch blieb es natürlich nicht bei diesem einmaligen Vollziehen, sondern sie lebten vielmehr verschiedene Jahre lang wie Mann und Frau zusammen, ohne jedoch der nöthigen Heimlichkeit zu vergessen, und die Folge war, daß ihnen mehrere Kinder geboren wurden, welche der Pater ganz geschickt bei kinderlosen Eltern als Findlinge unterbrachte. Während dieser ganzen Zeit aber fuhr Mena fort, seine geistlichen Verrichtungen zu versehen, und namentlich befließigte er sich auch des Predigtamtes mit einem solchen Schwung und Eifer, daß sein hoher Ruf sich mit jedem Jahre noch steigerte. Da lüpfte

endlich ein unglücklicher Zufall das tiefe Geheimniß dieses schändlichen Verhältnisses und alsobald bemächtigte sich die heilige Inquisition des verbrecherischen Ehepaars, das sofort nach Valladolid in die dortigen Inquisitionskerkern abgeführt wurde. Auch legte dort das Weib schon im ersten Verhöre ein ganz umfassendes Geständniß ab und da also die Niederträchtigkeit des Pater Mena in ihrem vollsten Umfange zu Tage trat, so hätte Jedermann glauben sollen, die Societät Jesu werde nun, um ihre Keinheit zu bewahren, das räudige Schaf als einen Verworfenen aus dem Orden gestoßen haben. Dem war aber durchaus nicht so, sondern im Gegentheil nahm sich dieselbe ihres Mitgliedes mit einem Eifer an, daß man darüber in das größte Erstaunen gerieth. Doch wußten die Herrn Jesuiten gar wohl warum und es zeigte auch der Erfolg, daß sie ganz richtig kalkulirten. Weil nämlich über dieser Skandalgeschichte ein ganz entsetzlicher Lärm entstand, der sich über ganz Spanien und sogar noch darüber hinaus verbreitete, so stand zu befürchten, es möchte in der Menschheit der Glauben entstehen, daß die sämtlichen Ordensmitglieder mehr oder minder scheinheilige Wollustbrüder seien, und darum sollte der Pater Mena, koste es was es wolle, rein aus der Untersuchung hervorgehen. Mit vielem Gelde ward also ein Arzt bestochen, das einfältige Weibstück für einen completen Narren zu erklären, und derselbige Doctor ließ sich auch dazu herbei, der Armen ein Schlafpülverchen beizubringen, das so stark wirkte, daß sie nicht mehr erwachte. Zu gleicher Zeit wirkte sich der Provinzial von einem andern Arzte ein Zeugniß aus, daß Pater Mena höchst gefährlich erkrankt sei, und daß ihm der längere Aufenthalt in den Inquisitionsgefängnissen sicheren Tod bringen müßte; mit diesem Zeugnisse versehen aber setzte es die Societät, welche damals am spanischen Hofe fast allmächtig war, durch, daß Mena zu seiner besseren Verpflegung in das Jesuitencollegium gebracht werden durfte. Natürlich übrigens nur auf so lange, bis er wieder gesundet sei, und überdieß waren die Herren Inquisitoren so vorsichtig, einige ihrer Officianten mitzusenden, welche den Kranken nie aus den Augen verlieren sollten. Doch was half diese Vorsicht? Dem Anscheine nach wurde Mena mit jedem Tage schwächer, und die Officianten selbst besorgten seine nahe Auflösung. Deswegen waren sie auch gar nicht erstaunt, als eines Tages, wie sie sich

eben bei der Mahlzeit befanden — und die Jesuiten tischten ihnen gut auf — plötzlich unter dem Zusammenläuten aller Glocken des Collegiums die Nachricht erscholl, der arme Kranke sei so eben verschieden, und sie beeilten sich gar nicht, die Inspizirung der Leiche vorzunehmen. Doch thaten sie dieß der Form wegen einige Stunden später, und da sie richtig den Pater im Jesuitenhabit im Sarge liegend fanden, so verließen sie sofort das Collegium, um ihren Oberen die Nachricht von diesem Todesfall zu bringen. Allein der Pater Mena war keineswegs todt, sondern vielmehr so lebendig denn je, und entstieg dem Sarge, sowie die Officianten der Inquisition fort waren. Auch setzten ihn seine Mitbrüder, nachdem sie ihm die Leichenfarbe, mit der er befleckt war, abgewaschen und ihn in eine gute Verkleidung gesteckt hatten, auf ein schnelles Maulthier, das ihn außer Lands nach Genua brachte; in den Sarg aber legten sie ein Wachsbild, das sie ihm so ähnlich als möglich nachgebildet hatten, und dieses mit einem Jesuitengewand angethane Bild ward statt seiner selbst mit großem Pompe begraben. Auf diese Art wußte die Societät dem gegen Mena eingeleiteten Prozesse ein schnelles Ende zu machen, und natürlich sprengte man nun überall hin aus, die ganze Anklage sei nur das Hirngespinnst einer verrückten Person gewesen, denn nie habe es einen heiligeren Mann gegeben, als den so viel verlästerten Pater Mena.

Die zweite Geschichte, die ich erzählen wollte, spielt in der Stadt Granada, ebenfalls in Spanien, in welcher die Jesuiten ein sehr schönes Collegium mit großartigen Einkünften und Besizthümern besaßen. Unter die letzteren gehörte auch ein hübsches Landgut im Dorfe Caparazena, zwei Meilen von Granada entfernt, und die Verwaltung dieses Guts wurde dem Pater Balthasar des Rois anvertraut; dieser Balthasar aber verliebte sich in das Weib eines dortigen Bauern, eine sehr kräftige und volle Figur, welche selbst sehr begehrllicher Natur war. So wurde es dem Pater nicht sehr schwer, die Frau für seine Wünsche günstig zu stimmen, und um nun der Wollust recht ungenirt obliegen zu können, stellte er den Bauer als Ackerknecht mit einem sehr ansehnlichen Lohne an. Hierüber war letzterer ganz entzückt, und es vergingen Monate darüber, ohne daß er das geringste merkte, warum ihn der Pater so auffallend begünstige. Die andern Leute im Dorfe jedoch hatten bessere

Augen, und machten den Bauer endlich darauf aufmerksam, daß sein geistlicher Gönner ein verbotenes Feld pflüge, während er draußen auf dem Acker beschäftigt sei. Sofort stellte letzterer den Pater zur Rede, allein dieser leugnete alles als pure Verleumdung ab, und die Frau, welcher der Umgang mit dem geistlichen Herrn nebst dessen Freigebigkeit sehr behagte, blies natürlich ganz in dasselbe Hörnlein. Für den Augenblick beruhigte sich nun der Bauer, doch nur für den Augenblick, denn der Stachel der Eifersucht saß ihm tief im Herzen und er hatte längst beschloffen, sich Gewißheit zu verschaffen. Eines Tages also, da er wußte, daß der Pater von Granada kommen würde, ging er schon früh Morgens auf das Feld hinaus, und sagte zugleich seiner Frau, daß sie ihm etwas kaltes Essen mitgeben solle, indem sein Geschäft ihm nicht erlaube, vor dem späten Abend heimzukehren. Voll Freude that die Frau, was er ihr befahl, und setzte sich dann ans Fenster, um nach ihrem geliebten Pater, den sie in wenigen Stunden erwarten durfte, auszuspähen. Der Bauer aber trollte fort, doch nicht um auf's Feld zu gehen, sondern um nach wenigen Minuten auf einem Umwege wieder nach Hause zu kehren und sich in dieses durch die Hinterthüre hineinzuschleichen. Eben so heimlich machte er sich in die Schlafkammer und verbarg sich dort unter das Ehebett, der Dinge wartend, die da kommen sollten. Nicht lange hernach stellte sich der geistliche Herr ein und da ihm die Frau sagte, daß das Feld rein sei und sie keine Ueberraschung zu befürchten hätten, so nahm er sie in seinen Arm und legte sich dann mit ihr auf das Ehebett. Kaum aber überließen sie sich den Reizungen der Wollust, so sprang der Bauer unter dem Bette hervor und durchstieß das ehebrecherische Paar mit einem langen Dolche, den er zu diesem Zwecke vorher zu sich gesteckt hatte. Der Pater war auf der Stelle todt und auch das Weib starb gleich darauf; doch lebte sie noch so lange, um vor einigen von dem Bauer schnellstens herbeigeholten Nachbarn ein volles Geständniß ihrer Schuld abzulegen. Ueberdieß bewies ja schon die Lage, in der man sie mit dem Pater zusammenfand, den begangenen Ehebruch mit unwidersprechlicher Gewißheit und der Bauer war also nach spanischen Gesetzen in seinem vollkommenen Rechte gewesen, seine verlorne Ehre mit einem Dolchstoße zu rächen. So dachte er wenigstens und das weltliche Gericht, dem die Sache sofort angezeigt

wurde, dachte eben so, denn nachdem es die nöthigen Erkundigungen eingezogen und die Nachbarn als Zeugen verhört hatte, sprach es den Bauer von aller Schuld frei. Mit diesem Urtheilsspruche aber gab sich das Jesuitencollegium in Granada nicht zufrieden, dieweil es die Schmach, daß eines seiner Mitglieder mit Recht als überwiesener Ehebrecher erdolcht worden sei, nicht auf sich liegen lassen konnte, und der Rector supplicirte sofort inständigst um eine neue Untersuchung durch ein anderes Gericht, angehend, daß das erste partheiijch verfahren sei. Auch begab er sich mit einem Notar aus Granada in Person an Ort und Stelle und suchte die Leute, welche erstmals für den Bauer und gegen den getödteten Pater gezeugt hatten, durch Geschenke, Versprechungen und Drohungen, je nachdem es eben paßte, auf seine Seite zu bringen. Es gelang dies bei nicht wenigen und das Endresultat war, daß diese alle ihre früheren Aussagen geradezu widerriefen; diejenigen aber, welche in keinen solchen harten Widerspruch mit sich selbst treten wollten, ließen sich wenigstens dazu herbei, daß sie sich jetzt an verschiedene Umstände nicht mehr erinnerten und so den begangenen Ehebruch wenigstens zweifelhaft machten. Nebendem gewann der Rector mit Hülfe seiner Freigebigkeit verschiedene neue Zeugen, welche beschworen, daß der Pater Balthasar ein gar heiliger Mann gewesen sei, den man nie anders, als seinen Rosenkranz betend, gesehen habe; ein Liebesverhältniß aber mit der Getödteten müßte schon deßhalb als ein Unsinn verworfen werden, weil sie ihre erste Jugend — sie zählte nicht ganz achtundzwanzig — längst hinter sich gehabt und sogar wie eine Frau von Jahren ausgesehen habe. Diese und andere Aussagen sammelte der Rector mit vielem Fleiße und der Notar brachte sie alle sorgfältig zu Papier; so wie man aber so weit war, legte man alle diese Urkunden dem neu ernannten Untersuchungsgericht vor und verlangte sofort die strengste Bestrafung des Mörders. Doch — im Zweifel mußte man immer noch sein, ob die bestochenen Zeugen Stand halten würden, wenn sofort der so hart verklagte Bauer etwa verlangte, daß man sie ihm Auge ins Auge gegenüberstelle, und somit ließ man diesem armen Manne durch einen angeblichen Freund zuflüstern, daß er am besten thäte, sich eilends auf und davon zu machen, dieweil er ohne Zweifel als überwiesener Mörder gehenkt werde. Letztern Rath befolgte derselbe aus Angst alsobald und da man seit

Entweichen im Stillen begünstigte, so entkam er ganz unbehelligt; so wie er aber fort war, schrieten die Jesuiten triumphirend, daß die Schuld des Mannes nunmehr klar zu Tage liege, indem ihn nur das Bewußtsein derselben zur Flucht bewogen haben könne. Dieses ihr Geschrei wiederholten sie dann so oft, bis es ihnen endlich gelang, ihre Ansicht auch den Richtern beizubringen und — um's kurz zu sagen, — gestützt auf ihre falschen Zeugenaussagen, brachten sie es so weit, daß der arme so schnöb um sein Glück betrogene Bauer als des Mords für überwiesen angenommen und in contumaciam zum Strang verurtheilt wurde. So wie aber dieses Urtheil gefällt war, so ließen die Söhne Loyolas, um der Tragikomödie die Krone aufzusetzen, die sämtlichen Actenstücke nebst dem Urtheilsspruch abdrucken, und theilten die Schrift allüberall in der Stadt aus, gerade als ob sie einen großen Sieg errungen hätten. Ja wenig hätte gefehlt, so wäre der niederträchtige Balthasar des Nois von ihnen noch als ein Märtyrer der Keuschheit kanonisiert worden, und jedenfalls glaubten sie so viel bewiesen zu haben, daß es unter ihrer Societät keinen Einzigen gebe, welcher mit denselben Fleischeschwachheiten behaftet sei, wie die übrigen Menschenkinder.

Eine dritte ähnliche Geschichte ereignete sich in der Stadt Poitiers zwischen dem Pater Mania, einem der berühmtesten jesuitischen Prediger zu St. Didier, an einer jungen Wittve von Stande, welche von ihm in andere Umstände kam; allein ich unterlasse es, auf die nähern Umstände einzugehen, weil die Scenen, die dabei aufgeführt wurden, wo möglich noch skandalöserer Natur waren, als die so eben erzählten. Einer vierten derartigen Historie will ich jedoch, da sie dem Leser nicht wenig Spaß machen wird, wenigstens einige kurze Worte gönnen. In der Stadt Bordeaux lebte in der Mitte des 16. Jahrhunderts eine Nähterin, die ihre armfelige Lage durch die Vermiethung ihrer körperlichen Reize wenigstens einigermaßen zu verbessern suchte und die wegen dieses ihres Lebenswandels in der ganzen Stadt bekannt war. Einmalen nun wurde diese Nähterin, nachdem sie das besagte Doppelhandwerk vom sechszehnten bis zwei- und dreißigsten Jahr getrieben hatte, schwer krank, und in ihrer furchtbaren Todesangst ließ sie den Pater Gasca rufen, damit er sie von ihren vielen begangenen Sünden absolvire. Dieser aber, ein wegen seiner Frömmigkeit überaus hochgeschätzter

Jesuite von bereits gesetztem Alter, machte der Dirne die Hölle so heiß, daß dieselbe versprach, so bald sie wieder genesen würde, in eine gewisse Büsserinnenanstalt, die man zu Bordeaux für verkommene Sünderinnen gestiftet hatte, zu treten und nie im ganzen Leben mehr etwas mit einem Mannsbild zu thun haben zu wollen. Die Weibsperson genas wirklich und ward sofort in die genannte Anstalt aufgenommen, denn der gute Pater Gaska, welchem die besondere Aufsicht über das Asyl anvertraut war, verwandte sich für dieselbe, und seiner Bitte konnte man natürlich keine Weigerung entgegensetzen. Auch hatte man diese Aufnahme, wie es schien, keineswegs zu bereuen, indem sich die Nähterin in der ersten Zeit ganz exemplarisch hielt und ihren Pflichten in jeglicher Beziehung nachkam. Nur fühlte dieselbe, je mehr ihre Gesundheit sich wieder befestigte und ihr Körper zu seiner früheren Ueppigkeit erstarkte, nicht selten bei Nacht gewaltige Anfechtungen, und sie unterließ es natürlich nicht, dem Pater, ihrem Beichtiger, regelmäßig davon Anzeige zu machen; dieser aber setzte ihr auseinander, daß solches alles vom Satanas herkomme, und brachte ihr hiedurch nach und nach die Ueberzeugung bei, daß der Teufel es insbesondere auf sie abgesehen habe. Da geschah es nach vierzehn Monaten, daß die Person sich guter Hoffnung fühlte, und in kurzem bewies ihr zunehmender Körperumfang nur zu sehr die Wahrheit dieses Gefühls. Das gab nun einen ganz höllischen Spektakel. Bewiesenermaßen kam nie ein Mannsbild in die Anstalt, den Pater Gaska allein ausgenommen, und dieser war wegen seiner Heiligkeit natürlich über jeden Verdacht erhaben. Bewiesenermaßen hatte ferner die Dirne die Schwelle der Anstalt nie überschritten und es fiel also auch die Möglichkeit einer auswärtigen unzüchtigen Zusammenkunft weg. Was aber die Hauptsache war, die Person schwor hoch und theuer, in dieser ganzen Zeit nie mit einem Manne zu thun gehabt zu haben und man sah es ihrem geängsteten Gemüthe an, daß sie durchaus die Wahrheit redete. Ja noch mehr — sie erklärte mit der festesten Zuversicht, nur allein der Teufel könne dieses Teufelsstücklein zu Wege gebracht haben, und darauf sei sie bereit, die Hostie zu nehmen. Nun wurde die Confusion immer ärger. Herbeigerufene Aerzte behaupteten, die Dirne müsse verrückt sein, denn eine fleischliche Vermischung mit dem Gottseibeins lasse sich nicht denken; diese Be-

Hauptung schmeckte aber so sehr nach keizerischer Aufklärung, daß der Pater Gaska in Verbindung mit einigen andern Collegen sich mit Entrüstung dagegen wandte. Um also nicht am Ende noch der Häresie angeklagt zu werden, schwiegen die Aerzte und begnügten sich damit mit den Achseln zu zucken. Die Jesuiten dagegen beriefen eine gelehrte Theologencommission zusammen und beriethen sich auf ihre Weise über die Sache. Insbefondere thätig erwiesen sich dabei die Patres Antonio Palomo und Martin de la Conchille, welchen die Berichterstattung anvertraut wurde, und die beiden frommen Herrn citirten so viele Stellen aus den Kirchenvätern, besonders aus dem Augustin, daß gar kein klarer Gedanke mehr aufkommen konnte. Kurz es wurde endlich abgemacht, daß der Teufel und kein Anderer der Nähterin beigewohnt habe und alle Welt — denn man kann sich denken, welch' ungeheures Aufsehen dieser Fall in Bordeaux erregte — war nun im höchsten Grade begierig, wie der Sprößling des Beelzebubs, wenn er zur Welt komme, aussehen werde. Doch siehe da, die arme Person gebar und das Knäblein, dem sie das Leben gab, hatte weder Pferdeseuß noch Teufelsfräse, sondern sah ganz aus, wie andere Menschenkinder auch. Dessenungeachtet kam die ganze Stadt auf die Beine und Jedermann wollte den Sohn des Teufels sehen. Ja es hätte wenig gefehlt, so wäre das Haus der Büsserinnen vom Volke gestürmt worden, und so nahm denn der Pater Gaska mit seinen Collegen davon Anlaß, die Mutter mit sammt dem Kinde aus der Stadt zu entfernen — die Mutter, um sie in eine ferne strenge Clausur zu bringen, das Knäblein aber, um es von einem Eremiten in den Pyrenäen, der die Teufelsnatur schon aus ihm austreiben werde, erziehen zu lassen. Damit mußte sich das Publikum begnügen und es begnügte sich auch, obwohl man noch lange Zeit nachher — theils mit Entsetzen, theils mit Hohn, je nachdem die Leute mehr oder minder aufgeklärt waren — von dem Sohn des Teufels sprach. Beinahe aber wäre der mysteriöse Schleier, der diese Geschichte bedeckte, schließlich doch noch gelüftet und auf den frommen Pater Gaska eine ewig unvertilgbare Schande geworfen worden. Etwa zehn Jahre nachher nämlich bekannte die Thürsteherin bei den Büsserinnen dem Arzte, der sie, als sie auf dem Sterbebette lag, behandelte, von freien Stücken, daß sie verschiedene Monate lang jeden Samstag Abend der Nähterin auf Be-

fehl des Pater Gaska einen Becher Weins habe bringen müssen, nachdem sie diesen Wein vorher mit einem Löffelchen voll weißen Pulvers, das ihr der Pater gegeben, gemischt gehabt hätte, und daß dann die Mähterin hierauf regelmäßig in einen tiefen, tiefen Schlaf versunken sei; so wie sie aber eingeschlafen gewesen, hätte sich der Pater eingestellt und wäre meist ein oder zwei Stunden bei der Schlafenden geblieben. Zugleich mit diesem Bekenntniß reichte sie dem Arzt ein kleines Nestchen von dem Pulver, das sie auf die Seite gethan hatte, und es zeigte sich nun, daß dasselbe ein starkes Opiat war. Somit lag jetzt die Handlungsweise des Pater Gaska in ihrer ganzen Niederträchtigkeit zu Tag, und der Arzt eilte sofort zu einem Advokaten seiner Bekanntschaft, um ihn zu fragen, wie er sich in diesem außerordentlichen Falle zu benehmen habe, respektive, ob er nicht bei den Gerichten Anzeige machen solle. Der Advokat rieth ihm jedoch, das letztere zu unterlassen, denn einmal sei der Pater Gaska inzwischen verstorben und könnte also nicht mehr zur Strafe gezogen werden; zum zweiten würden die Jesuiten die Thürsteherin ganz gewiß zum Widerruf zu bringen wissen, und dann stehe er, der Arzt, mit seiner Aussage als Lügner da; zum dritten endlich sei bekannt, wie alle, die es wagten, den Orden Jesu anzugreifen, noch immer schlecht weggekommen seien, und man handle daher klüger, sich solcher Gefahr nicht auszusetzen, statt sie aufzusuchen. Gegen diese Calculation ließ sich nicht wohl etwas Stichthaltiges einwenden und demgemäß unterließ der Arzt eine gerichtliche Anzeige. Doch konnte er sich nicht enthalten, die abscheuliche jesuitische That in einem besondern Aufsatz zu beschreiben, und diese Beschreibung fand man nach seinem Tode unter seinen Papieren.

Aus dem bisherigen ersieht man zur Genüge, wie ungemein rührig die Söhne Loyola's darauf aus waren, nichts auf ihren Orden herauskommen zu lassen, weshalb sie auch die Unzuchtvergehen und ihre Urheber mit keiner Strafe belegten. Das sechste Gebot: „Du sollst nicht ehebrechen“ legten sie nämlich dahin aus, daß Gott durch diese Worte den Menschen habe anbefehlen wollen, nur fein vorsichtig und heimlich in der Liebe zu Werke zu gehen, damit Niemand Aergerniß daran nehme; das Lieben selbst aber habe Gott nicht verboten und auch nimmermehr verbieten wollen, denn sonst hätte er dem Manne die Neigung zum Weibe und

umgekehrt nicht von Natur ins Herz gepflanzt. „Sie selbst also,“ so calculirten sie weiter, „hätten mit dem Gelübde der Keuschheit, das sie beschworen, keineswegs der Liebe entsagt, sondern nur zugesagt, kein öffentliches Aergerniß zu geben, und dieses Versprechen wollten sie halten; eben deswegen aber sei es besser, nicht mit weltlichen Frauen, das ist, nicht mit den Töchtern und Frauen der Laien seine Brunst zu fühlen, weil man von den letzteren immer mit Argusaugen bewacht werde, sondern vielmehr mit denjenigen Jungfrauen, welche ganz in derselben Lage seien, wie sie selbst, nämlich mit den Nonnen, denn bei diesen könne man mit Leichtigkeit das tiefste Geheimniß vor der Laienwelt bewahren, und was die Hauptsache sei, es entstehe über der Liebe der Schleierträgerinnen keine Eifersucht von Brüdern, Buhlen und Ehegatten, wie sonst immer bei andern Frauenzimmern.“ Solchergestalten räsonnirten die Söhne Loyola's und sie betrachteten in Folge dessen die Nonnenklöster als diejenige Weide, welche ihnen ausnahmsweise vom Schicksal überlassen worden sei. Wie sie es nun aber da trieben, darüber will ich mich selbst nicht weitläufig auslassen, sondern ich führe lieber die Worte eines Schriftstellers vom Schluß des 17. Jahrhunderts an, der verschiedene Jahre bei den Jesuiten zubrachte, und ihr ganzes Thun und Treiben so genau kannte, als sich selbst. „Weil die Leute vom Orden Jesu,“ so erzählt der besagte Schriftsteller*), „mit den Nonnen Umgang zu pflegen vorzugsweise befugt zu sein wähnen, halten sie sich oft ganzer sechs Stunden vor dem Gitter (die Nonnen sollen bekanntlich mit Mannspersonen nur durch das Gitter des Sprechsaals sich unterhalten) auf und conversiren mit ihren Auserwählten. Ich wollte aber darauf schwören, daß nicht ein einziges nützliches Wort von der Bekehrung zur Gottseligkeit gehöret werden wird, sondern mehrtheils Zoten und andere ausschweifende Liebesworte. So erklärte einstens der Pater Cluniac, wie er mir selbst erzählte, einer Nonne vom St. Antoniskloster das Buch von der Verwerfung der Ehe und discurrirte dabei weitläufig von dem, was man „impotens“ oder „ehestandsuntüchtig“ nennt. So unterrichtete der Pater Johann Adam, ein gar be-

*) Dieser ist der bekannte Peter Farrigius oder auch Peter Farrige, dessen Werk über den Orden Jesu anno 1682 erstmals herauskam.

Die Jesuiten. I.

redter Sohn Loyola's, die Nonne Ursula vom Kloster St. Mar-
carii in dem Tractat von der Kindererzeugung, und befließigte sich
dabei einer solchen Deutlichkeit, daß kein Professor der Anatomie
es besser hätte machen können. So wies der Pater Jacob Bois
eine andere Nonne desselbigen Klosters an, wie sie ganz genau
aus der Gesichtsbildung eines Mannes auf seine sonstige männliche
Ausbildung schließen könne, und weihte sie zugleich noch in manch
anderes Geheimniß ein, welches oft nicht einmal den Vorsteherinnen
der öffentlichen Bordelle bekannt ist. Kurz, ein Laie würde die
Hände über dem Kopf zusammenschlagen, wenn er hören würde,
welche Gespräche die Jesuiten mit den Nonnen zu führen pflegen,
und überdem benennen sie dieselben nie anders, als mein Herzchen,
mein Schätzchen, meine Allerliebste oder sonst so was dergleichen.
Nicht minder ist bekannt, wie die Leute vom Orden Jesu ihre un-
züchtigen Hände durch die Gitter stecken und damit die Nonnen be-
tasten, während diese umgekehrt sich nicht scheuen, ihre Brust und
andere Theile zu entblößen. Wenn es aber nur dabei bliebe! Aber
es ist leider auch eine nur zu allgemein bewiesene Thatsache, daß die
Jesuiten den Weg in die Zellen der Nonnen zu finden wissen und oft
ganze Nächte daselbst zubringen, oder aber treffen sie sich in den
verschlossenen Beichtstühlen, und dann werden diese zum unzüchtigen
Lotterbette. So sind die Herrn Professoren vom Parischen Colle-
gium mit den Dominikanerinnen daselbst so freundlich umgegangen,
daß deren etliche mit vollen Früchten beladen wurden und genöthigt
waren, sich auf einige Monate nach Bordeaux, wo man sie nicht
kannte, zurückzuziehen. So hat der bekannte Melchior Stör,
der in Rom zum Doctor der Theologie avanzirte, ein ganzes Jahr
in dem Nonnenkloster zu St. Maria als Berather der Aebtissin
gelebt, und diese schwor ihm in tausend Küssen zu, daß sie ohne
ihn gar nicht zu existiren vermöchte. So wurde der Pater Fried-
rich Sommermann, ebenfalls ein Doctor der Theologie, nach
Luzern berufen, um daselbst einer besessenen Nonne den Teufel aus-
zutreiben, und brachte dieß auch wirklich zu Stande, aber nicht ohne
daß die dem Herrn verschriebene Jungfrau ein Andenken von ihm
bekam, dessen sie während der nächsten neun Monate nicht los ward.
So ist selbst von einem der Berühmtesten der Societät, dem Pater
Gotton, dem Beichtvater König Heinrichs IV., bekannt, daß er

in Avignon eine Nonne zur Mutter machte, und die darüber niedergeschriebenen Prozeßacten wurden sogar nach Rom gesandt, um dem Papst Clemens VIII. vorgelegt zu werden. So fand man bei der Jesuiten Verjagung aus Böhmen zu Anfang des dreißigjährigen Krieges in ihrem Collegium zu Prag einen noch blutigen Hebammenstuhl, mit dem sie den Nonnen ihrer Nachbarschaft auszuhelfen pflegten. So fing der Lemovitische Bischof ein ganzes Schock Liebesbriefe auf, welche die Novizen des dortigen Probeyhauses mit den Bewohnerinnen eines benachbarten Frauenklosters wechselten, und so könnte ich der Beispiele, die ich selbst erlebet, noch eine ganze Menge anführen. Wie aber eine Sünde immer die andere erzeugt, so entstand oft zwischen zwei oder drei Jesuiten, welche eine und dieselbe Schwester zu besitzen wünschten, die größte Eifersucht und sie suchten sich nun gegenseitig bei dieser ihrer Buhlschaft, um allein der Hahn im Korbe zu sein, auf die allergrößlichste Weise herabzusetzen. So zankten sich z. B. die Patres Johann Adam und Jacob Piroat wegen einer gewissen Cordula so heftig, daß es beinahe zum Duell zwischen ihnen gekommen wäre; schließlich jedoch ward Piroat überwiesen, daß er an einer niedrigen Mauer des Klostergartens, über welche man leichtlich springen konnte, regelrecht abgekartete Zusammenkünfte mit der Cordula halte, und das Ende vom Liede war, daß er in aller Stille in ein anderes Collegium versetzt wurde. Doch, lieber Leser, entschuldige mich, daß ich hier aufhöre, denn die Schamhaftigkeit verbietet mir, mit noch deutlicheren Farben zu malen; dagegen aber darfst du mir auf's Wort glauben, daß ich leichtlich noch viel gräulichere Dinge hätte offenbaren können, dieweil die jesuitischen Schandthaten wirklich alles übertreffen, was in dieser Beziehung nur je in der Welt geschehen ist."

So schreibt mein Gewährsmann und ich könnte dieses Kapitel füglich damit schließen, wenn ich nicht noch ein paar Worte über das verufene Institut „der Jesuitinnen,“ von denen in unserer Zeit fast gar nichts mehr bekannt ist, hinzusetzen hätte. Das Jahr, in welchem dieses Institut ins Leben trat, genau festzustellen, vermag Niemand, denn die Söhne Loyolas, welche allein genaue Auskunft darüber zu geben im Stande gewesen wären, beobachteten von jeher aus guten Gründen ein tiefes Stillschweigen darüber und die weltlichen Schriftsteller in diese Schmutzgeschichte einzuweihen, hütete man sich

gar wohl. Thatsache dagegen ist, daß die Jesuitinnen im Jahre 1600 nicht nur existirten, sondern auch in ganz Italien sowie jenseits der Alpen in Oberdeutschland und dem südlichen Frankreich sehr verbreitet waren. Thatsache ist ferner, daß sie ganz dieselben Einrichtungen hatten, wie die Jesuiten, das heißt, daß sie den letzteren wie im Namen, so auch in der Kleidung fast aufs Haar glichen, daß sie Collegien, Noviziate und Professhäuser besaßen, wie die Söhne Loyolas, und daß sie dieselbe Regierung mit einer Generalin an der Spitze eingerichtet hatten. Thatsache ist endlich, daß sie mit den männlichen Jesuiten in der genauesten Verbindung standen, daß sie in allen Städten neben jenen ihre Domicile aufschlugen und daß sie ihnen, um es mit einem einzigen Worte auszudrücken, das waren, was die Eva dem Adam, die Weiblein den Männlein. So etwas hatte man in der Christenheit noch nicht erlebt. Es gab der Mönche und Nonnen gar mancherlei und unter den verschiedensten Namen; es gab auch solche, welche einen und denselben Titel angenommen hatten, wie Dominicaner und Dominicanerinnen, Franziskaner und Franziskanerinnen u. s. w. u. s. w.; aber weibliche Wesen, welche die drei Gelübde der Armuth, der Keuschheit und des Gehorsams ablegten, wie die Jesuitinnen, und doch keineswegs in Klöstern ein beschauliches, gottgeweihtes, der Welt entsagendes Leben führen, sondern vielmehr ohne stabilen Aufenthaltsort da und dort herum-schweifen und wie Welt Damen leben wollten; welche sich anmaßten, überall wo sie erschienen, die Rechte der Priester auszuüben und zu taufen, zu confirmiren, zu trauen wie die ordinirten Geistlichen; welche insbesondere darnach strebten, bei Männern jeglichen Alters und Standes als Gewissensrätthe zu figuriren und unter der Firma von Beichtigerinnen ihnen das zu sein, was schon so manches Beicht-kind seinem Beichtvater war; welche endlich ohne Scheu und ohne auf die Schamhaftigkeit irgend Rücksicht zu nehmen, sich als die zweite Hälfte ihrer Namensbrüder der Jesuiten gerirten und offen erklärten, daß nur erst durch diese innige Verbindung die wahre Vollendung des Ordens Jesu gefunden worden sei; — — nein so etwas ging doch über alle Begriffe. Ueber dem thaten die Jesuitinnen dieses Alles, ohne je vom päpstlichen Stuhle dazu autorisirt worden zu sein; sie thaten es vielmehr aus eigener „Machtvollkommenheit“, und hielten es nicht einmal für nöthig, ihre Statuten zu publiciren,

oder auch nur der römischen Curie eine Anzeige von ihrer Existenz zu machen. Derohalben fand sich auch der Pabst Urban VIII. bewogen, mit allen Mitteln seiner apostolischen Gewalt gegen sie einzuschreiten, und erließ eine fulminante Bulle gegen sie, in welcher ihr Institut nicht bloß für immer und ewig aufgehoben, sondern auch verdammt und als ein lästerliches Wesen bezeichnet wurde. Diese vom 21. Mai 1631 datirte Bulle, welche an allen Kirchen Roms angeschlagen und in der ganzen Christenheit bekannt gemacht worden ist, existirt natürlich auch jetzt noch und zum Beweis, daß alles, was ich eben von den Jesuiten sagte, vollkommene Wahrheit, ja sogar eine nur allzu gelind ausgedrückte Wahrheit enthält, kann ich mich nicht enthalten, einige Stellen aus derselben wörtlich anzuführen. „Wir haben — heißt es darin gleich nach dem Eingang — nicht ohne große Gemüthsbestürzung vernommen, daß in Italien und jenseits der Gebirge gewisse Weiber und Jungfrauen, nachdem sie den Namen der Jesuitinnen angenommen, ohne einige Approbation und Guttheißung des Pabstes von etlichen Jahren her zusammengekommen sind; daß sie unter dem Vorwand, ein geistlich Leben zu führen, gewisse Häuser in Art und Form eines Collegii besetzt, Probationshäuser angeordnet und über dieselben eine oberste Gebieterin unter dem Titel einer Generalin bestellet; daß sie unter derselben Aufsicht das Gelübde des Gehorsams, der Keuschheit und der Armuth abgelegt, so wie alle andern Gebräuche der Jesuiten in Acht genommen; daß sie aber dabei sehr viele Dinge gepfleget, die dem weiblichen Geschlechte nicht wohl angestanden und wider die Ehrbarkeit und Schamhaftigkeit des Frauenvolkes schnurstracks angestoßen, ja sogar solche Sachen verübet, welche alten verlebten Männern, die in den Erfahrungen der Wollust wohl bekannt, zuwider gewesen wären. Diweil nun aber solches Wesen sonderlich großes Aergerniß giebt, so haben wir, nachdem wir solche Bosheit nicht länger zu leiden gesinnt sind, die Schärfe ergriffen und diese böse Pflanzen ganz und gar auszurotten beschloffen. Weßwegen wir denn nach Rathpflegung mit unseren heiligen Brüdern den Cardinälen und Inquisitoren diese vermeinte Weibersocietät gänzlich aufheben, abschaffen und wegzuthun befehlen. Und ordnen also an, daß sie, die Societät der Jesuitinnen von Anfang unkräftig, un-

gütlig und nichtig gewesen, und soll sie hiemit ganz und gar auf einmal abgeschafft, in ewige Vergessenheit begraben und aus der Kirche Gottes ganz und gar ausgerottet sein.“

Also spricht der Pabst Urban VIII., was brauchen wir also noch weiter Zeugniß?

Das ist die Antwort, die wir nicht bloß für immer, sondern auch für alle Zeiten und alle Jahrhunderte, und als ein allgemeines Zeugniß, das sich vom 15. bis zum 17. Jahrhundert, und an allen Orten, wo es angeht, und in der ganzen Christenheit bekannt worden ist, enthält, was nicht ohne Grund, und zum Theil, daß alles, was ich von den besten Schreibern sagte, vollkommen wahr ist, ja sogar eine nur allzu geringe Anzahl von Schreibern enthält, kann ich nicht enthalten, einige Stellen aus derselben anzuführen. Wir haben — heißt es darin gleich nach dem Eingang — nicht ohne große Mühe, und nach sehr vielen Bemühungen, daß in Italien und sonst in der gewissten Länder und Jungfrauen, nachdem sie den Namen der Schwestern angenommen, eine gewisse Abweichung aus der Ordnung des Ordens von ethischen Gaben der Zusammengehörigen hat; daß sie unter dem Vorwand, ein geistlich Leben zu führen, gewisse Schwestern in Art und Form eines Collegii, Probationshäuser, oder anderer, und nicht bloß eine gewisse Abweichung unter dem Titel einer Generalin bezieht; daß sie unter derselben Aufsicht das was ihnen des Wohlstandes, der Gesundheit, und der Ehrwürdigkeit, so wie alle andere Vorteile der Schwestern in dem genommen; daß sie aber dabei sehr viele Dinge begibt, die dem weiblichen Geschlechte nicht wohl angehen, und wieder die Ehrbarkeit und Schamhaftigkeit des Ordens, welche sehr leicht angegriffen, ja sogar solche, die den Verfall, welche allen verlebten Weibern, die in den Ordenshäusern der Welt wohl bekannt, und in großer Anzahl sind, zuweilen nun aber solche, welche sehr leicht, und ohne große Mühe, so haben wir, nachdem wir solche Freiheit nicht länger zu leben gekunt sind, die Schwestern ergriffen, und diese böse Phantasie ganz und gar auszurotten beschlossen. Nachher vor dem hochberühmten, und unsern heiligen Vätern von dem Päpsten und Jungfrauen, die verordnete, welche für die Gerechtigkeit, die Ordnung, die Abwesenheit, und was wir beschreiben, und erweisen also an, daß sie, die Schwestern der Jungfrauen von Anfang an, un-

Zweites Kapitel.

Die Liebhaberei zu Knaben und Jünglingen.

Wenn ich schon das vorige Kapitel mit vollkommenem Widerwillen niederschrieb, so erregt mir das nun folgende geradezu Ekel; allein als Geschichtsschreiber muß ich thun, was meines Amtes ist, und das Einzige, was ich mir erlauben darf, ist Kürze in der Darstellung. Es handelt sich nämlich diesmal nicht von einem natürlichen, sondern vielmehr von einem unnatürlichen Laster, von dem der Knabenliebe oder Päderaſtie, wie die Griechen sagen, und daß dieses in den jesuitischen Erziehungsanstalten vollständig eingebürgert war, ist eine leider nur allzusehr verbürgte Thatsache.

Schon die Reichen und Vornehmen unter den alten Atheniern fröhnten dieser Lust und von ihnen gieng dieselbe auf die Reichern und Vornehmen unter den Römern über; doch nur auf solche, welche die Freuden am Weibe bis zum Uebermaß genossen und dadurch ihre sinnlichen Gefühle in einen krankhaften Zustand versetzt hatten. Eben deßhalb waren es auch meist nur bejahrtere Männer, welche dem besagten Laster sich hingaben, bejahrtere und zugleich geistig und körperlich überreizte Männer, die eines ungewöhnlichen und unnatürlichen Reizes bedurften, wenn sie noch aufgeregt werden wollten; junge, frische, naturwüchsige Bursche aber, in denen noch Manneskraft wohnte, wandten sich mit Abscheu von jenem eckelhaften Getriebe ab, wohl wissend und wenn nicht wissend, doch fühlend,

daß sie sich durch die Umarmung eines Mitglieds ihres eigenen Geschlechts nur selbst besudeln, selbst schänden würden. So beschränkte sich also die Knabenliebe bei den Griechen und Römern mehr nur auf ältere verlebte Sünder, ohne je ins eigentliche Volk überzugehen; ja sogar ohne daß man sagen konnte, dieses Laster sei in einer bestimmten Klasse von Menschen, in einem bestimmten Stande zu Haus und eingebürgert. Ueberdem — und dieß ist ein weiterer, nicht hoch genug anzuschlagender Milderungsgrund — gehörten die Knaben und Jünglinge, deren man sich bediente, mit wenigen Ausnahmen dem Sklavengeschlechte an, und da man dieses als Sache und Eigenthum, als ein Object und nicht Subject betrachtete, so begieng man doch wenigstens keinen Mißbrauch an einem Ebenbürtigen. Wie ganz anders aber bei den Jesuiten! Sie waren keine abgelebte Greise, wenn sie anfiengen, sich jenem schändlichen Laster zu ergeben, sondern die meisten von ihnen standen zu jener Zeit im kräftigsten Mannesalter. Bei ihnen galt nicht die Entschuldigung des Reichthums und der Uebersättigung, und eben so wenig konnten sie den Umstand für sich geltend machen, daß sie die Größe der Sünde, die sie begiengen, nicht gekannt hätten. Vor allem aber — ihnen vertraute man die Jugend aus den besten Ständen an, um dieselbe zu einer wackeren tugendhaften Mannheit heranzuziehen, und sie mißbrauchten diese Jugend zu Befriedigung ihrer viehischen Begierden. Sie mißbrauchten sie und legten dadurch in jene Knaben und Jünglinge den Keim zur eigenen Entfittlichung in der Nachahmung der schändlichen Lebensweise. Ruht also nicht ein doppelt schweres Verbrechen auf den Söhnen Loyolas — ein Verbrechen allzu groß, um je gesühnt werden zu können?

Doch ich darf nicht bloß anklagen, sondern ich muß auch den Beweis für die Anklage führen und so sei es mir denn erlaubt, hier wieder denselben Gewährsmann, den ich oben wegen des Verhältnisses der Jesuiten mit den Nonnen anführte, sprechen zu lassen. „Niemand als Gott,“ sagt er in seiner berühmten Schrift über den Orden Jesu, „weiß und prüfet die inneren Herzensgedanken der Menschen und es stehet einem Sterblichen nicht zu, in dessen Rathsstube zu treten. Deswegen kann ich aber doch sagen, daß ich unter allen Menschen, die ich kennen lernte, noch nie hitzigere, leidenschaftlichere, brünstigere und für die Sinnelust flammendere Naturen ge-

trossen habe, als bei den Jesuiten. Man betrachte nur den unzüchtigen Muthwillen, mit dem sie ihre Schulen, Seminarien und Collegien verunreinigen. Man werfe nur einen Blick auf die unsaubern Betastungen, auf die gemeinen Berührungen und Handfühlungen, welche sie bei den ihrem Unterricht anvertrauten Knaben im Schwange haben, und zwar Betastungen solcher Art, daß man allenthalben an deren Körpern die Zeichen und Flecke ihrer Griffe erkennt. Man höre nur auf ihre Worte und Reden, mit denen sie ihre Handbewegungen begleiten, und welche sie von der Sprachweise der gemeinsten Bordellschwestern entlehnt zu haben scheinen. Man betrachte sich nur ihr cynisches Lächeln und ihre verschwommenen Augen, so wird gewiß kein Mensch mehr darüber im Zweifel sein, daß, was ich oben sagte, die vollkommenste Wahrheit ist. Uebrigens nicht bloß die jüngeren Lehrer und Professoren sind die Schuldigen, sondern auch die Rectoren und Seniores selbst, zu welchen man doch die ehrwürdigsten und achtbarsten unter allen Mitgliedern ausliest. Ja, auch sie betasteten ihre Schüler und lassen sich von ihnen betasten, also, daß schon viele dieser Jünglinge, wenn sie nachher ins Noviz- oder Probehaus aufgenommen wurden, sich beim Magister Novitiorum auf's heftigste über die Schande, zu der man sie gezwungen, beklagt haben. All' dieß ist leichtlich zu beweisen und ich will wenigstens einige wenige Beispiele anführen, obwohl mir darob alles Blut in die Wangen steigt. So wird das Jesuitencollegium in der Stadt Limoges nicht läugnen können, daß einer der Lehrer, mit Namen Sangvillier, an einem Sonntag einen schönen Knaben unter dem Vorwand, er wolle ihm seine Exercitien corrigiren, auf sein Zimmer nahm und an denselben nicht nur die garstigsten Worte hinsprach, sondern auch überall mit seinen Händen an ihm herumsühlte und umgekehrt dasselbe von dem Jungen verlangte. Und dabei blieb es nicht. Vielmehr wiederholte der Professor seine Procedur so oft, daß sie ihm zur förmlichen Gewohnheit wurde, und so kam es einmal vor, daß derselbe in der öffentlichen Schulstube, während die andern Schüler mit ihren Lectionen beschäftigt waren, den besagten Knaben zu sich in den Katheder zog, ihn dort halb entkleidete und sofort — — — Doch die Feder sträubt sich, den schamlosen Gräuel niederzuschreiben, und es ist mit dem bisherigen schon zu viel gesagt. Als ein weiteres

Beispiel führe ich an, was ich mit meinen eigenen Augen sah, und zwar in dem Collegium von Agen. Dort nämlich kam ich eben dazu, wie der Professor der vierten Klasse, Franz Minge Loussaux, einen adeligen Schüler außs feurigste küßte, während er ihn zugleich zwischen seinen Knieen drückte, und es wäre ohne meine Dazwischenkunft sicherlich nicht dabei geblieben. Der Knabe meinte, es geschähe dieß aus herzlicher, väterlicher Zuneigung, und dachte für jetzt wenigstens noch nichts böses; hätte aber dessen wirklicher Vater, ein gar stolzer und vornehmer Edelmann, zugesehen, so würde er gleich gemerkt haben, von welcher Gattung diese Zuneigung sei, und dann hätte er diesem Vater, mit Hintansetzung allen Respectß vor der Sozietät Jesu, ohne allen Zweifel sofort die Ohren abgeschnitten. Noch weit ärger ging es auf den Collegien von Bordeaux und Fontana zu, und ich kann erweisen, daß da kein einziger Jesuit von dem bewußten Laster frei blieb. Die Herren Patres und Professoren hatten dessen auch gar keine Scheu und steuerten ihren unreinen Händen und Lippen so wenig, daß die älteren Schüler nothwendig das ganze schändliche Thun inne werden mußten. Darum hieß es von diesem oder jenem: der da ist des Professors So und So Liebste und der die Buhlerin des Professors K. K., dem Rector aber gehört der kleine N. und mit dem blonden N. hats der Magister Novitiorum. Man darf übrigens nicht wännen, daß solche Sodomiterei bloß auf den höheren Collegien oder Akademien getrieben werde, allwo es eine größere Auswahl an Knaben und Jünglingen gibt, sondern man treibtß in den kleineren Collegien und Schulen gerade eben so, denn das besagte Laster ist bei den Jesuiten ganz allgemein. So klagten zum Beispiel in dem ganz unbedeutenden Städtlein Macaire erst neulings zwei Knaben ihren Eltern, wie ihnen von dem Pater Gervass Gewalt angethan worden sei, und sie beschrieben den Ort, die Art, so wie überhaupt die näheren Umstände so genau, daß an dem Factum gar nicht gezweifelt werden konnte. Deswegen machten die Eltern auch sofort bei dem Rector des Collegiums von Bordeaux Anzeige und drangen auf Bestrafung des Sünders. Was geschah aber? Nun der Rector des Collegiums beauftragte den Pater Christoph Benaude, die Sache zu untersuchen, allein bei diesem Auftrag ließ man es auch bewenden und von einer wirklichen Bestrafung wurde

nie etwas vernommen. Ganz dasselbe gilt von dem Pater Leonhard Mlemay, der desselben Verbrechens überführt war, wie Gervoy, und so könnte ich noch Duzende und aber Duzende von Jesuiten nur aus meiner nächsten Nachbarschaft anführen, wenn es nicht an dem eben Erzählten übergenug wäre."

Also berichtet unser Gewährsmann und sein Bericht wird von nur zu vielen andern Seiten her vollkommen bestätigt. So erfahren wir zum Beispiel, daß der Pater Nibera, Beichtvater des Cardinals Karl von Borromeo, Erzbischofs von Mailand, darüber er-
tappet wurde, wie er mit einem Edelknaben des Cardinals Unzucht trieb, und der Pabst Pius IV. befahl deshalb anno 1564 dem General Lainez, den Nibera schnellstens von Mailand zu entfernen, damit das Aergerniß ein Ende nehme. So sind weiter die Lieb-
schaften des Jesuiten Jacob Marell durch den Historiker Lang in einem eigenen Büchlein (es führt den Titel: Jacobi Marelli S. J. Amores) veröffentlicht und so genau mit urkundlichen Daten belegt worden, daß nicht der geringste Zweifel mehr übrig bleiben kann. So erwies sich endlich der in Mainz functionirende Pater Maximilian Gill als ein solch' niedriger Knabenschänder, daß der Kurfürst Friedrich Karl Joseph, Freiherr von Ehrthal, auf die Klage der Eltern jener Knaben eine Untersuchung über den Gräuel anstellen ließ, welche die Wahrheit der Bezüchtigung vollkommen bestätigte. Auch gestand später der Glende seine Schandthaten Wort für Wort ein und der Kurfürst verurtheilte ihn daher zu lebens-
länglicher enger Haft auf der Festung Königstein bei Frankfurt, denn — mehr wollte er ihm nicht thun, um seinen geistlichen Stand so wie die Societät Jesu zu schonen. Wenn nun aber schon die wenigen hier angeführten Beispiele deutlich genug sprechen, welch' ein ungeheurer Schauder müßte uns erst ergreifen, wenn auch jene unermessliche Menge von Schandthaten, welche der Orden nie ans Tageslicht kommen ließ, offenkundig gemacht würde? Dem Orden mußte ja unendlich viel daran liegen, seinen guten Ruf gegen außen zu wahren und somit scheute er kein Mittel, um die Welt in der Täuschung zu erhalten. Ja selbst wenn Einer aus seiner Mitte vollständig überführt wurde, so hütete man sich doch, denselben öffent-
lich zu strafen, nur damit man der leichtgläubigen Menge das Mär-
chen aufstischen konnte, die ganze Geschichte sei von den Feinden der

Societät erfunden! So begnügte man sich z. B. damit, den Pater Adam Herler zu Constanz, nachdem derselbe notorischer Weise es mit nicht weniger als sieben Knaben zu thun gehabt hatte, anno 1657 in ein anderes Collegium zu versetzen, wo er seine Lasterthaten fortsetzte. So erhielt vier Jahre später der Pater Ignatius Maundl in Luzern wegen desselben Vergehens vom Rector nur eine leichte Strafpredigt, während die Knaben, die er gebraucht, als Lügner öffentlich ausgepeitscht wurden. So mußte der Pater Victor Wagner wegen des furchtbaren Mergernisses, das er gegeben, anno 1676 allerdings seinen Lehrstuhl am Collegium zu München aufgeben, um einen andern in der eben genannten Stadt Luzern einzunehmen; allein als er hier in den nächsten zwei Jahren neun Knaben öffentlich auf dem Katheder, Angesichts der übrigen Schüler, förmlich schändete und noch dazu die Lehre aufstellte, so zu thun sei weder Schmach noch Sünde, bestand seine ganze Strafe darin, daß ihm anbefohlen wurde, ein Cilicium zu tragen. So wurde selbst der Pater Jacob Marell, derselbe, dessen abschauliche Schandthaten wie ich vorhin schon sagte, durch den Ritter von Lang ans Tageslicht gezogen wurden, trotz des fortgesetzten gräßlichen Frevels, den er begangen, nur zum Schein, um der Welt Genüge zu thun, anno 1698 aus dem Orden gestoßen, denn derselbe war siebenundzwanzig Jahre später, anno 1725, factisch noch Mitglied desselben *) und ward von seinen Brüdern behandelt, als hätte er nie ein Wasser getrübt. Liegt es also nicht klar am Tage, daß die Jesuiten das Laster der Knabenliebe für gar kein Laster erklärten, sondern nur für eine kleine sinnliche Lust, die gar verzeihlicher Natur sei und wegen der man nicht nöthig habe, so viele Worte zu machen?

Und solchen Menschen war die Erziehung der Jugend in fast ganz Europa anvertraut!

*) Der klare Beweis hiefür ist nachzulesen in Formayer's Taschenbuch für die vaterländische Geschichte. 1834. Seite 219 u. f.

Wohl dem, der diese Worte nicht ohne tiefes Nachdenken liest, der sich selbst in seinem Leben recht heimlich prüft, er wie ich ebenfalls keine solche Exerzitzen, und er wie ich, daß diese Exerzitzen sehr heilsam die Grundlage der Erziehung der Kinder bilden können. „Um ein weiser Vater zu werden, muß man sie überlassen,“ lehrt Ignatius, „und man sie überlassen,“ lehrt auf das höchste zu gehen, denn darin liegt das Geheimnis der Erziehung.

Drittes Kapitel.

Die geistlichen Exerzitzen oder die Raffinirtheit im Genuß.

Im ersten Kapitel dieses Buchs behandelte ich die gewöhnlichen Fleischsünden der Jesuiten, die verzeihlichsten von allen, weil sie aus der Schwachheit der menschlichen Natur entspringen. Das zweite Kapitel besprach die unnatürlichen Sünden derselben, die niederträchtigsten, die es in der Welt giebt, weil sie eine Schändung sind des Ebenbildes Gottes. Im dritten Kapitel endlich komme ich auf die raffinirten Sünden der Jesuiten zu reden, das ist, auf diejenigen, welche auf religiösem Betrug fußend mit dem Himmel beginnen und mit der Hölle endigen.

Selbstpeinigung wurde schon in sehr alten Zeiten und von den verschiedensten Glaubenssystemen als ein religiöses Verdienst betrachtet, und schon frühe gab es auch unter den Christen solche, die sich den Himmel dadurch zu erwerben wähnten, daß sie sich in Höhlen oder auf Säulen mit Ketten und Panzern abquälten. Später kam im christlichen Abendlande noch die freiwillige Geißelung, verbunden mit Fasten, Beten, Wallfahren und was dergleichen mehr ist, hinzu und je blutiger sich Einer oder Eine den Körper mit Nuthen und Riemen zerfleischte, um so hellere Freudenthränen weinten — so lehrten die Priester — die Engel und Erzengel. Auch Ignatius von Loyola bekannte sich, wie wir aus dem ersten Buche ersehen haben, zu diesem Glauben und setzte sich sowohl beim Beginn seiner religiösen Laufbahn, als auch später mit Fasten, Geißeln und andern Asceticis oft so sehr zu, daß er mehrere

Male dem Tode nahe kam. Damit aber dieses christliche Werk der Selbstpeinigung in seinem Orden recht heimisch werde, schrieb er, wie ich ebenfalls bereits früher erzählte, sein berühmtes Buch „von den geistlichen Exercitien“ und ordnete an, daß diese Exercitien oder Uebungen die Grundlage der Erziehung bei allen seinen Schülern bilden müßten. „Um ein werthter Streiter Christi werden zu können,“ lehrte Ignatius, „muß man die Glieder seines Leibes auf das härteste züchtigen, denn darin liegt das Geheimniß der Auffichnehmung des Kreuzes, und wenn Jesus Christus in seiner unermesslichen Liebe sich für die Menschheit kreuzigen ließ, so dürfen die Soldaten seiner Armee nicht zögern, sich ebenfalls zu Opferlämmern zu machen. Uebrigens nicht bloß wir, die Streiter Christi, — fährt Ignatius an einer andern Stelle fort — haben diese Züchtigungen nöthig, sondern Jeder, der sich eine Stufe im Himmel erwerben will, denn mit dem Dolche der Leiden nur tödtet man das Laster und bändigt die thierischen Triebe; mit dem Dolche der Leiden nur zähmt man den irdischen Menschen und zwingt ihn zum Wandeln auf dem Pfade der Gnade und Tugend bis zur Vollkommenheit.“ Es war also — natürlich neben vielem andern Mystischen und Schwärmerischen — eine völlige Askese, welche in den geistlichen Exercitien gelehrt wurde, und die Geißelung spielte eine Hauptrolle darin. Doch wurde nebenbei auch noch ein großes Gewicht auf recht viele tägliche Gebete und geistliche Gespräche, auf tägliche Beichten und Communionen, sowie auf verschiedenes Fasten, Wallfahren, Knieen und andere ähnliche Dinge gelegt.

Unter genannten Umständen wird man es nun natürlich finden, daß die Jesuiten es nie unterließen, mit ihren Beichtkindern „die geistlichen Uebungen“ recht oft und recht gründlich durchzumachen und insbesondere drangen sie auf die Applicirung der Geißel, als der besten Züchtigung des sündigen Leibes. Dagegen mutheten sie, auf die menschliche Schwachheit Rücksicht nehmend, Niemanden zu, sich selbst zu geißeln, sondern sie übernahmen dieses Geschäft recht gern in eigener Person und übten es dazuhin sehr sanft nur mit Ruthen oder Riemen oder auch mit den bloßen Händen, nie aber mit eigentlichen Geißeln oder gar vollends mit Geißeln, an denen Stacheln befestigt waren. Solches Geißeln oder mit Ruthen streichen hieß man dann die „Disciplin“, das ist der Geißelnde war der

„Disciplinegeber“ und der Gezeißelte war der „Disciplinempfänger“. Auch gab es eine gedoppelte Disciplin, nämlich eine *Disciplina »sursum«* oder *»secundum supra«* und eine *Disciplina »deorsum«* oder *»secundum sub,«* was auf deutsch nichts anderes besagen will, als daß man die Schläge entweder „nach oben“ auf Brust, Schultern und Rücken, oder „nach unten“ auf Lenden, Hüften und Schenkel applicirte. Letztere Disciplin hieß man auch die „spanische“, weil sie in Spanien sehr beliebt war und durch die spanischen Jesuiten besonders in Brauch kam; allein man hätte sie mit noch mehr Recht die „weibliche“ nennen dürfen, indem fast nur Weiber auf solche Weise disciplinirt wurden. Die Jesuiten erklärten nämlich, daß die schwache Natur der Frauen und Jungfrauen durch die Disciplin „nach oben“ allzusehr angegriffen würde, während die „unteren“ Körpertheile die ihnen zugedachte Züchtigung weit besser auszuhalten vermöchten, und daher, setzten sie mit äußerstem Ernste hinzu, daher komme es, daß sie ihren weiblichen Beichtkindern stets, außer wenn diese beharrlich remonstrirten, die *Disciplina deorsum* gäben. Andere Menschenkinder jedoch waren der Ansicht, daß die Söhne Loyola's hierbei noch von ganz anderen Beweggründen geleitet worden seien, und welcherartig diese Beweggründe waren, kann sich der Leser denken, wenn ich ihm sage, daß die Theile des Körpers, welche disciplinirt wurden, vorher vollständig entblößt werden und nackt daliegen mußten. Man wiederhole sich's in Gedanken: Lenden, Hüften und Beine, mit einem Worte also der ganze Unterleib mußte bei der *Disciplina deorsum* dem Auge des Disciplinirers bloß gelegt werden und — hätte ich nun nöthig, auch nur ein einziges Wort darüber zu verlieren, mit welcher Gierde der lüsterne Blick der Herren Beichtiger auf diesen sonst von der weiblichen Schamhaftigkeit strengstens verhüllten Reizen geruht haben werde?

Aber die Weiber, so fragt nun ohne Zweifel der Leser mit großer Neugierde — gaben sich denn in der That die Weiber zu solcher Disciplin her, wie ich sie eben geschildert habe? Ja, erwidere ich, und zwar nicht bloß jene Weiber, welche sich nicht gerade des besten Rufes der Ehrbarkeit erfreuten, sondern auch vornehme, in großem Ansehen stehende, an edle Männer verheirathete Damen

und nicht minder sehr schamhafte und bestens erzogene Jungfrauen, an deren Namen auch nicht der geringste Makel haftete. Uebrigem waren es keineswegs einzelne wenige Mädchen und Frauen, welche man als Ausnahmen von der Regel hätte betrachten können; vielmehr kamen sie Schaarenweise, um sich der jesuitischen Disciplin in die Arme zu werfen, und der Anlockungspunkt lag eben in jener fanatischen Religionsübung, welche ihren Ausdruck in den „geistlichen Exercitien“ fand. Die Jesuiten gründeten daher, damit sie dem allgemeinen Andrang genügen könnten, sogenannte Affiliationen oder Congregationen, auch Sodalitäten und Retraiten genannt, das ist auf gut deutsch: Brüder- und Schwesternschaften, deren Mitglieder, wenn nicht täglich, so doch wenigstens wöchentlich zusammenkamen, theils um öffentliche Prozessionen, bei denen man in den elendesten Gewändern, oft halbnackt und barfuß, durch die Straßen zog und sich blutig geißeln ließ, zu veranstalten, theils um in den Kirchen oder in großen Sälen gemeinschaftlich zu beten, zu singen, zu beichten, zu communiciren und sonstige Bußübungen zu treiben. Das war aber dann immer ein Spektakel, das auf religiös gestimmte Menschen den alleraußerordentlichsten Eindruck machen mußte, und da die Söhne Loyola's so klug waren, die Mutter Gottes zur Patronessin dieser Sodalitäten zu machen und eine Masse Weibrauch dabei zu verschwenden, so mehrte sich der Zulauf immer mehr. So lesen wir z. B. vom Jahr 1552, daß einige Väter der Gesellschaft Jesu in der Stadt Löwen in Holland einen kleinen Verein von etwa zehn Frauen stifteten, um den geistlichen Exercitien obzuliegen, daß aber dieser Verein in Jahresfrist zu vier Congregationen von zusammen fast tausend Mitgliederinnen anwuchs. Auch bestand die eine dieser Congregationen aus lauter adeligen und höher gestellten Damen, zum Unterschied von den drei anderen, in dem das gewerbliche und bürgerliche Element die Hauptrolle spielte: allein gerade die adelige Sodalität war die eifrigste in den Bußübungen, und keine einzige Theilnehmerin unterließ es, sich jede Woche vom Beichtiger die spanische Disciplin auf den entblößten Unterleib geben zu lassen. Dieses allem Anstand hohnsprechende Gebahren, das man kaum fahrenden Jungfrauen, nimmermehr aber edlen gesitteten Frauen hätte zutrauen sollen, erregte unter der Männerwelt das größte Aergerniß und auf ihren

Antrieb vereinigte sich sofort die gesammte Geistlichkeit mit den Universitätsprofessoren, um dem Skandal ein Ende zu machen. Die Congregationen wurden also von Obrigkeitwegen verboten und auf die Ausübung der geistlichen Exercitien eine Strafe gesetzt. Allein die Damen fanden so viel wollüstiges Vergnügen darin, ihre Reize vor den ehrwürdigen Herren Jesuitenpatribus zu entblößen und sich von ihnen die Ruthe geben zu lassen, daß sie ihre Seelsorger ersuchten, trotz allem Verbot mit der Zucht fortzufahren und schließlich brachten sie es gar so weit, daß der Magistrat sein Verbot zurücknahm. Man weiß ja, wie viel der Einfluß der Weiber vermag!

Ganz ebenso wie in Löwen triebens die Jesuiten auch in der Stadt Brügge, und die drei Patres Johannes Akerbom, Peter Wills und Adrian van Wolf wußten dort gar Verwunderliches zu leisten. Am allertollsten aber gebärdete sich der ehrwürdige Pater Gersen, denn dieser überfiel die Bauernmädchen auf dem Lande bei der Arbeit, hob ihnen die Röcke auf und geißelte sie so lange, bis er den Arm nicht mehr rühren konnte. Wie es scheint, war er vom Geißelungs-Wahnsinn befallen; doch meinen Andere, er habe mit seiner Procedur ganz andere Absichten verbunden und dieselben auch oftmals erreicht.

In Portugal, besonders in der Hauptstadt Lissabon entstanden unter der Regierung des Königs Alphons ebenfalls verschiedene, theils männliche, theils weibliche Congregationen, und der Pater Nunnoz war der Oberleiter derselben. Insbesondere jedoch erfreuten sich auch hier die weiblichen Sodalitäten eines ganz außerordentlichen Zulaufs und die Exercitien derselben bestanden wie in Löwen aus Fasten, Beichten, Beten, und was die Hauptsache ist, der spanischen Disciplin. Nach Nunnoz wurde der Pater Malagrida der Held des Tages in ascetischen Uebungen und er führte eine eigene büßende Schwesterschaft unter den Hofdamen ein. Alle wollten nur von ihm geißelt werden, denn er verstand es, wie es scheint, die Ruthe mit besonderer Virtuosität zu handhaben, und sie empfanden, wie sie selbst versicherten, einen weit wollüstigeren Kitzel dabei, wenn er ihnen die Disciplin gab, als wenn sie diese von einem andern Pater erhielten.

Auch in Spanien machten die geistlichen Exercitien im An-

fang reizende Fortschritte und alle Welt, die weibliche natürlich voran, eilte, sich in eine der vielen Sodalitäten zur Aufnahme zu melden. Die Bischöfe jedoch, an deren Spitze sich der Erzbischof von Toledo, Don Martinez Siliceo, stellte, nahmen großen Anstoß an der Sache und verlangten auf einer Synode zu Salamanca, daß des Ignatii Exercitienbuch gründlich untersucht werde, ehe man die Fortsetzung dieser Uebungen gestatte. So weit kam nun, Dank dem großen Einflusse, welchen der Pater Araoz auf den König Philipp II. hatte, allerdings nicht, allein als sofort die Obscönitäten der spanischen Disciplin unverblümt an den Tag traten, mischte sich die Inquisition darein und verbot im Jahre 1570 für die Zukunft jede Entblößung so wie überhaupt die Anwendung von Ruthen oder gar der Hand bei der Ertheilung der Disciplin. Auf dieses Verbot antworteten die Jesuiten von Murcia, Toledo, Sevilla, Saragoza und anderen Städten, in denen sie Collegien oder sonstige Häuser hatten, mit großartigen Prozessionen, an welchen sich die schönsten Frauen in äußerst großer Zahl betheiligten und zwar sämmtlich baarfuß, mit nackten Schultern und Beinen, so wie überhaupt in einem solch paradiesischen Zustande, daß alle ehrbaren und bei Ver nunft gebliebenen Matronen mit Fingern auf sie wiesen. Ueberdem ward bei diesen Umzügen von Zeit zu Zeit stille gehalten und dann entblößten sich die Damen noch mehr, um die Geißel in Anwendung bringen lassen zu können. Kurz die Unanständigkeit erreichte den höchsten Grad und die Jesuiten legten es also offenbar darauf an, die Inquisition zum äußersten zu reizen. Es sollte sich jetzt zeigen, wer mehr gelte, sie oder die Dominikaner, und offenbar hofften die Söhne Loyolas wegen des außerordentlichen Einflusses, den sie auf den König Philipp II. ausübten, schließlich den Sieg davon zu tragen. Doch siehe da, es zeigte sich schon nach kurzem, daß die furchtbare Gewalt der Inquisition keineswegs über Nacht gebrochen werden könne, sondern daß sie im Gegentheil allzueingewurzelt in Spanien sei, um irgend einen Feind fürchten zu müssen, und somit fanden es nun die Söhne Loyolas, um nicht am Ende noch mehr zu verlieren, für besser, sofort einzulenken, respective nachzugeben. Sie verzichteten also von nun an sowohl auf die öffentlichen Geißelungsprozessionen, als auch überhaupt auf die öffentliche Ausübung der geistlichen Exercitien; dagegen aber empfiengen sie die Damen des Tags dreimal

in ihren Kirchen, um ihnen die Communion zu ertheilen und des Nachts öffneten sie ihnen heimlich ihre Collegien, damit der Trost der spanischen Disciplin doch nicht fehle. Der ganze Unterschied bestand also darin, daß jetzt das, was sonst öffentlich vorgenommen worden war, ganz im Stillen und in'sgeheim ausgeübt wurde, und daß, weil das Einschleichen in die jesuitischen Collegien zur Mitternachtsstunde denn doch für manches ledige, unter guter Aufsicht stehende Fräulein, so wie noch mehr für verheirathete Weiber mit einigen Schwierigkeiten verknüpft war, die Zahl der Disciplinar-empfängerinnen sich in etwas verringerte. Trotzdem aber kamen immer noch sehr Viele, wie die Jesuiten mit großem Stolze selbst bestätigten *) und es mehrte sich also — der Zeit wegen, in welcher disciplinirt wurde — der Skandal, statt daß er sich verringert hätte.

Am tollsten triebens die Jesuiten mit den Geißelungsprozeffionen eine Zeit lang in Frankreich, besonders in jener Periode, in welcher Katharina von Medicis das Regiment führte, denn sie selbst stellte sich einmal in Avignon an die Spitze einer Damensodalität und man weiß ferner von ihr, daß sie ihre jüngeren Hofdamen mit eigener Hand zu discipliniren pflegte. Auch ihr Sohn Heinrich III. war ein großer Freund der Geißelungsprozeffionen und erschien dabei fast regelmäßig in höchsteigener Person mit Rosenkranz, Wachskerze, Kreuzifix, Ruthe und Gebetbuch. Ein solch hohes Beispiel steckte natürlich an und so wurde es den Jesuiten leicht, in allen größeren Städten, in welchen sie Niederlassungen besaßen, Congregationen und Sodalitäten zu bilden. Insbesondere zeichneten sich das schon genannte Avignon, so wie Lyon und Toulouse durch großen Eifer aus; am allereifrigsten aber benahm sich Paris selbst. Da sah man fast tagtäglich Weiber und Mädchen im bloßen Hemde mit Geißeln in der Hand herumlaufen, und selbst die höchstgestellten Damen, wie die Herzoginnen von Guise, von Mercœur, von Aumale, von Elbeuf und und Andere producirten sich der Bevölkerung halbnackt, um den übrigen Pariserinnen in der Bußfertigkeit voranzuleuchten. Umgekehrt zeigte sich auch der Spott und die Satyre nirgends bitterer, als gerade

*) Man vergleiche das jesuitische Werk: *Imago primi Saeculi Soc. Jesu*, Lib. VI Cap. I, pag. 739.

in Paris und es regnete förmlich von Pasquillen, in welchen die jesuitischen Exercitien an den Pranger gestellt wurden. Darum gaben die Söhne Loyola's ihren Beichtkindern, besonders denen vom Stande, sehr bald die Erlaubniß, sich bei Ausübung der geistlichen Exercitien das Gesicht zu verhüllen, und man sah daher bei den späteren Prozessionen fast lauter Masken; allein die Zuschauer, deren sich oft, wenn eine Exercitienprozession sich durch die Straßen bewegte, an die Hunderttausend aufstellten, erriethen die anwesenden Persönlichkeiten doch nicht selten, und es fielen dann solch' schlagende und derbe Witze, daß die Büßenden sich lieber weit weg gewünscht hätten. Hierauf stellte sich natürlich eine bedeutende Abkühlung ein, und als dann vollends unter König Heinrich IV. von dem Pariser-Parlamente die Selbstpeinigung oder Geißelung, vor allem die spanische Disciplin mit sammt den damit verbundenen Uebungen wegen ihrer Obscönität bei strenger Pön verboten wurde, da setzte man jener fanatischen Andächtelei immer engere Grenzen und sie verschwand endlich ganz aus der Deffentlichkeit. Wohlverstanden übrigens — nur aus der Deffentlichkeit, denn insgeheim, in den vier Wänden, dauerten jene wollüstig-mystischen Religionsübungen fort, und besonders im Süden hätten die vornehmeren Französinen lieber alles entbehrt, als jenen Kitzel der Nuth an den geheimsten Theilen ihres Körpers.

Schließlich sollte ich noch darauf zu sprechen kommen, welche Aufnahme das Buch von den geistlichen Exercitien in Deutschland fand, und die Chronique scandaleuse von Baiern und der Schweiz berichtet darüber so vieles, daß ich im Stande wäre, mehr als ein Kapitel damit zu füllen. Auch die Baierinnen und Schweizerinnen fanden, wie es scheint, einen außerordentlichen Geschmack daran, sich von den Jesuiten auf spanische Weise discipliniren zu lassen, und nur das ungeheure Zutrauen, welches Ehemänner und Väter in die keusche Frömmigkeit der Söhne Loyola's dorten zu setzen pflegten, machte es begreiflich, daß dergleichen Exercitien nicht den Frieden der Familien total zerstörten. Doch kam es da und dort vor, daß ein Vater die Treppe hinabgeworfen oder auf sonstige unzarte Weise aus dem Hause hinaus expedirt wurde, und überdem machte sich der Volkswitz in manchem Schelmenliedlein auf eine Weise über die ehrwürdigen Herren her, daß diese nicht im Gering-

sten darüber im Zweifel sein konnten, was man von ihrer geheimen Disciplin halte. Legt doch sogar eines dieser Liedlein einem Sohne Loyola's folgende Worte in den Mund:

Komme hinter ihr geschlichen
Mit dem Monsieur Birkenstrauß;
Nasch das Mänslein abgestrichen,
Werd' auch, was da woll' daraus!

Braucht es da noch weiteren Beweises, auf welche Weise die geistlichen Exercitien in unserm Vaterlande, so weit es den Jesuiten zugänglich war, in Anwendung gebracht wurden?

Doch so viel Obscönität und Sittenlosigkeit nun auch in der Disciplinertheilung, wie ich sie soeben beschrieben, lag, und so viel Genuß es auch den frommen Mitgliedern der Societät Jesu gewähren mochte, den bloßgelegten Unterleib der Weiber und Jungfrauen zu betrachten, so genügte ihnen doch damit keineswegs, sondern sie wollten die disciplinirten Damen vollständig besitzen. Ja, die Disciplinertheilung war ihnen bloß das Mittel, um noch mehr zu erreichen; sie war bloß der Weg, auf dem man bis zum Gipfel des Genusses emporsteigen konnte! Hatte nämlich eine Frau oder Jungfrau ihre Schamhaftigkeit so weit abgelegt, daß sie vor ihrem Beichtiger „Lenden, Hüften und Schenkel“ bloßlegte, so mußte es doch offenbar von keiner besonderen Schwierigkeit sein, sie auch noch um einen Schritt weiter zu bringen, und daß die Herren Jesuiten alles aufboten, um die Töchter Eva's zu diesem letzten Schritt zu bewegen, darüber dürfen wir nicht im geringsten im Zweifel sein. Erfanden sie doch zu diesem Behufe eine ganz eigene Moralphilosophie, welche sie den Weibern nach und nach eintrichterten — eine Moralphilosophie, die sie als eine dem reinen Christenthum entsprossene bezeichneten, während doch der Teufel selbst keine teuflischere hätte erfinden können! „Der Mensch,“ so lehrten sie, „der Mensch an und für sich betrachtet sei unfähig, die Begierden des Fleisches völlig zu zähmen, und es sei dieß auch gar nicht nothwendig, denn der Geist könne tugendhaft bleiben, wenn auch der Körper nach den Begriffen der gewöhnlichen Menschen sündige. Der Geist nämlich gehöre Gott, der Körper der Welt, und jedem von diesen beiden müsse sein Theil werden. Um aber Gott seinen Part zu erhalten, brauche man nichts zu thun, als den

Geist oder die Seele rein zu bewahren; das heißt, man dürfe dem Körper seinen Willen lassen und sich jeder sinnlichen Lust und Neigung hingeben, der geistige Willen aber dürfe damit nicht übereinstimmen und jedenfalls nicht mit thätig sein, sondern er müsse sich rein permissiv, rein leidend erhalten, und thun, als ob der Körper ein ganz fremdartiger, gar nicht zu ihm gehöriger Bursche wäre.“ So lehrten die Jesuiten und nur zu viele von ihren Beichtkindern fanden diese Lehre ganz plausibel; so bald dieß aber so weit kam, dann hatten die Herren Patres gewonnen Spiel, und die geistlichen Exercitien verwandelten sich sofort in eine gewöhnliche sinnlich-fleischliche Beiwohnung.

Dieß zu beweisen, ständen mir eine Menge von Beispielen zu Gebot; ich begnüge mich jedoch mit einem einzigen, indem ich fest überzeugt bin, daß der Leser, wenn er diese Geschichte gelesen hat, es für durchaus überflüssig halten wird, noch eine zweite zu hören. Ich meine nämlich die Affaire „Girard-Cadière“, oder wenn man lieber will: den Skandal-Prozeß zwischen dem Jesuiten Doctor Johann Baptist Girard und der Jungfer Katharina Cadière, welcher seiner Zeit so viel Aufsehen in der Welt machte, daß ganze Folianten über ihn verschrieben wurden*) und Tausende von Menschen über seinen Ausgang in tödtlichen Streit mit einander geriethen. Und mit Recht, denn es gibt keinen Fall, welcher die niederträchtig-laxe Moral der Jesuiten in ein grelleres Licht stellte, als dieser, und keine einzige der vielen Schlechtigkeiten, welche die Söhne Loyola's begingen, hat ihnen einen so empfindlichen Schlag versetzt, als eben die Affaire „Girard-Cadière“. Daher muß es sich auch der Leser gefallen lassen, daß ich ihm diese Historie etwas weitläufiger erzähle, und nicht minder muß er es mir zuguthalten, daß ich dabei Dinge berühre, welche man sonst in anständiger Gesellschaft nicht bespricht. Allein — es muß Klarheit

*) Das Hauptwerk, welches über diesen Prozeß erschien, führt den Titel: »Recueil général des Pièces concernant le procès entre la Demoiselle Cadière et le Père Girard« und zählt nicht weniger als acht starke Oktavbände; Auszüge aus diesem Werke übrigens erschienen in fast allen lebenden Sprachen Europas und überdem wurden von Liebhabern von Lascivitäten Kupfer dazu verfertigt, welche man später in einem Großfolioband sammelte.

in die Geschichte der Jesuiten, und Klarheit gibts keine ohne Wahrheit.

Katharina Cadière war die Tochter des Kaufmanns Joseph Cadière und der Elisabeth, geborne Pomet, und wurde im November 1710 zu Toulon geboren. Schwestern besaß sie keine, wohl aber drei Brüder, einen, der sich dem Kaufmannsstande widmete, einen zweiten, der in den Dominikanerorden trat, und einen dritten, der Theologie studirte, um später als Weltpriester zu functioniren. Sie selbst blieb von frühesten Jugend an im elterlichen Hause und war, als der Vater schon frühe, aber mit Hinterlassung eines ansehnlichen Vermögens, starb, der Mutter Augapfel, Trost und Stütze. Letztere verwandte auch, wie man sich wohl denken kann, alle nur mögliche Sorgfalt auf der Tochter Erziehung, und das schöne, etwas zu andächtiger Schwärmerei geneigte Mädchen blühte wunderherrlich auf — rein und harmlos, voll trefflicher Gemüths- und Geistesanlagen, ausgezeichnet vor allen ihren Gespielinnen durch Unschuld, Tugend und jungfräulichen Liebreiz. So stand es mit Katharina Cadière, als im April 1728 der Jesuitenpater Johann Baptist Girard, Doctor der Gottesgelehrsamkeit, von seinen Obern nach Toulon versetzt wurde, um dort das Rectorat an dem jesuitischen Seminar der Schiffsprediger zu übernehmen und zugleich als Seelsorger und Prediger in der Stadt zu functioniren; nun aber änderte es sich mit dem schönen Mädchen nach kurzem gar gewaltig, und zwar ganz allein durch die Schuld des besagten Pater Girard. Betrachten wir uns also diesen Mann etwas näher. Von seiner ersten Jugend weiß man nur wenig und eben so wenig von seinen Eltern. Doch soll er den berühmten Balthasar Girard, den Mörder des Prinzen von Oranien, zum Urgroßvater gehabt haben. In den Orden Jesu trat er in seinem fünfzehnten Jahre und zehn Jahre später, anno 1721, wurde er nach der Insel Martinique in Westindien gesandt, um bei der dortigen Mission mitzuwirken. Hier aber scheint er nicht eben das ehrbarste Leben geführt zu haben, und namentlich sagte man ihm nach, daß ihn eine üppige Negerin in die Mystereien der Patres Mena und Balthasar des Nois eingeweiht habe. Vor der Welt übrigens nahm er stets die Miene eines strengen Moralisten an und überdem zeichnete er sich auch durch eine große Beredsamkeit, so wie durch sonstige sehr hervor-

stechende geistige Begabungen aus. Somit versetzten ihn seine Obern, um ihm einen angemessenen Wirkungskreis zu geben, in die Stadt Aix in der Provence und da es sich hier ebenfalls bewies, daß er ein eben so guter Prediger und Seelsorger, als kluger Menschenkenner und Beobachter sei, so ließ man ihn zur Belohnung für seine Verdienste anno 1728, wie schon gesagt, zum Seminarrector in Toulon vorrücken.

Das waren die Antecedentien der Cadière und des Girard, und man sieht, sie lauteten für beide Theile, auch für Girard, gut, denn das, was ich von Martinique gesagt habe, beruhte nur auf einem Gerüchte, und Gerüchte lügen, wie man weiß, nur zu oft. Auch schien sich dieß namentlich bei Pater Girard zu bestätigen, denn der Lebenswandel, den er vom ersten Tage seines Aufenthalts in Toulon an führte, athmete eine so strenge Sittlichkeit, und schien so ganz und gar nichts mit der Scheinheiligkeit zu thun zu haben, daß Jedermann ihn für ein Muster von Solidität hielt. Ueberdem entwickelte er eine solch' hinreißende Beredsamkeit und zugleich ein solch' einnehmendes Wesen, daß alle Welt in seine Predigten und in seinen Beichtstuhl strömte. Insbesondere wußte er sich bei den Damen beliebt zu machen, und eine Menge von Frauen wie von Jungfrauen erwählten ihn zum Berather ihrer Herzen und Gewissen. Dieses Zutrauen nun machte ihm viele Freude, und er sprach jeder der Schönen recht kräftig zu — kräftig, bedeutsam und salbungsvoll. Doch ging er im Anfang nicht weiter, als er vor Gott und der Welt verantworten konnte, ohne Zweifel, weil er es für klüger hielt, statt mit der Thüre ins Haus zu fallen, mit Subtilität vorwärts zu schreiten, bis er das Terrain gehörig sondirt hätte. Nachdem er aber so weit war, und wenigstens Einige herausgefunden hatte, die seinen Zwecken zu entsprechen schienen, kam er nach und nach auf die geistlichen Exercitien zu sprechen, und da seine Schäflein sehr begierig waren, ihre begangenen Sünden abzubüßen, so legte er ihnen verschiedene Uebungen auf, welche sie auf den letzten Act, das ist auf die Disciplin vorbereiten sollten. Alles ging über Erwarten gut, und als er nun wirklich bei einer jeden seiner Pönitentiarrinnen einzeln zur Geißelung schritt, unterwarfen sie sich alle ohne irgend eine Widerrede dieser Procedur. Wohlverstanden übrigens, er ließ sich die

ersten paar Male nur einen kleinen Theil der Schultern entblößen, um seine Opfer nach und nach an die Sache zu gewöhnen, und erst nach Monaten, nachdem er mit großer Mühe die angeborene Schamhaftigkeit überwunden hatte, verlangte er die völlige Entblößung des Unterleibes zur Ertheilung der spanischen Disciplin. Bei Mehreren nun ließ er es hiebei bewenden, das heißt, er begnügte sich mit dem lüfternen Reiz, den ihm der Anblick der verborgenen Schönheiten gewährte; bei einigen Andern aber ging er weiter, und befriedigte an ihnen, nachdem er sie bis zur Verzückung gekitzelt hatte, ohne Hinderniß seine thierischen Triebe. So that er insbesondere an den Demoiselles Laugier, Batarelle, Gravier, Allemande und Nebout, sowie an der Wittwe Guiol, und alle diese Sechse hatte er so in seiner Gewalt, daß keine einzige, die Guiol allein ausgenommen, zum förmlichen Bewußtsein des niederträchtigen Verhältnisses kam, zu welchem er sie herabwürdigte. Sie glaubten vielmehr, von ihm dazu überredet, der letzte Ummarmungsact sei das letzte Stadium der Pönitentz und gehöre gerade so gut zur spanischen Disciplin, als die Kitzelung mit der Ruthe; von Sünde aber könne schon deswegen dabei keine Rede sein, weil bloß ihr Körper sich vergehe, nicht aber ihr Geist und geistiger Wille. Die Guiol dagegen, welche mit einem sehr wohlgestalteten Körper einen sehr durchtriebenen Kopf verband, wußte recht wohl, woran sie war, und durchschaute den wollüstigen Pfaffen vollkommen; allein, da sie selbst sehr wollüstiger Natur war, und da sie sich noch überdieß von dem Verhältniß große finanzielle Vortheile versprach, so bewahrte sie nicht nur ebenfalls, wie die andern Fünfe, ein unverbrüchliches Stillschweigen, sondern sie ging auch sofort in alle Ideen des Paters ein, und wurde nach kurzem seine engste Vertraute. Ja, sie gab sich sogar dazu her, den Leithammel für die jungfräulichen Schäflein zu machen, welche Girard in sein Netz ziehen wollte, und die armen, schwachköpfigen, mystificirten Thierlein folgten ihr blindlings, ohne die Schlachtbank zu ahnen, nach welcher sie geschleppt wurden.

So weit hatte es der Pater Girard in verhältnißmäßig sehr kurzer Zeit in Toulon gebracht, und während die Welt ihn wegen seines anscheinend heiligen Wandels, sowie wegen seiner sonstigen zur Schau getragenen großen Vorzüge und Tugenden tieffstens ver-

ehrte, schwelgte er heimlich in den sinnlichsten Genüssen. Da wählte ihn zu Anfang des Jahres 1729, von seinem Rufe angezogen, Katharina Cadière zu ihrem Beichtvater, und diese durch körperliche Schöne, wie durch Herzens-Einfalt und andächtige fast schwärmerische Frömmigkeit gleich ausgezeichnete Jungfrau zog ihn alsbald so außerordentlich an, daß alle seine Sinne und Neigungen nach ihr hinstrebten. Weil sie übrigens sehr gut erzogen war, und einer äußerst geachteten auf Sittlichkeit streng haltenden Familie angehörte, beschloß er, nur mit der größten Vorsicht zu Werke zu gehen, und darin bestärkte ihn die Frau Guiol, welcher er seine Leidenschaft anvertraute. Doch versprach sie ihm ihren vollen Beistand und begann auch sogleich damit, daß sie die Cadière zu seinen Gunsten bearbeitete, das heißt, daß sie das unschuldige Mädchen für den heiligen Mann zu begeistern suchte. Er selbst that natürlich auch das seinige, um die Cadière so weit zu bringen, und alle seine Gespräche drehten sich um die Sorgfalt, welche er für das Heil ihrer Seele in sich trage. Dann, nachdem er so ihr volles Zutrauen gewonnen, sprach er zu ihr von den wunderbaren Anlagen, welche sie in sich verschließe, so wie von den noch viel wunderbareren Absichten, welche Gott mit ihr und durch sie auszuführen vorhabe. Endlich forderte er sie auf, sich gänzlich seiner Führung zu überlassen, damit ihre von Gott beabsichtigte Verherrlichung vor allen übrigen Menschen um so schneller vor sich gehen könne, und schloß seine deßfalsigen Sermonen immer mit der dringenden Frage: „Wollen Sie sich mir gänzlich überlassen?“

Auf diese Art wußte sich der Pater bei seinem Beichtkinde immer tiefer einzunisten, und das schöne Mädchen schlürfte das Gift seiner Einschmeichelung, ohne etwas Arges dabei zu denken. Es vergingen jedoch Wochen und Monate, bis er gewiß sein konnte, daß dasselbe ihm blindlings ergeben sei, und es gehörte eine ungeheure Ausdauer dazu, so lange nichts als den liebevollen geistlichen Vater zu spielen, ohne die unter diesem Deckmantel schlafende sinnliche Lust zu verrathen. Da kam endlich eine günstige Gelegenheit, einen Schritt weiter zu gehen, und der Pater benützte diese natürlich augenblicklich. Eines Tages nämlich, da ihn die Cadière auf dem Refectorium seines Seminars besuchte, fand er sie besonders hingebend gestimmt, und so neigte er sich denn, nachdem er lange

eindringlich mit ihr gesprochen und ihr sanfte Vorwürfe darüber gemacht hatte, daß sie ihn schon seit mehreren Tagen nicht mehr besucht habe, über sie, und drückte ihr einen feurigen Kuß auf den blühenden Mund. Dieser Kuß aber brannte wie Feuer durch ihre Adern, und sie schwor ihm sofort zu, daß sie sich von jetzt an gänzlich seiner Führung überlassen wolle. Darauf ersuchte er sie, ihm in den Beichtstuhl zu folgen, forschte allda genau nach all' ihren Neigungen, Stimmungen und Regungen, befahl ihr alle Tage mehrere Male in den verschiedenen Kirchen der Stadt zu communiciren, weiffagte ihr, nachdem er ihre Einbildungskraft auf's höchste gespannt, für die nächste Zeit schon himmlische Erscheinungen und Visionen, und entließ sie endlich gegen das Versprechen, ihm jeden Tag über ihre geistigen wie körperlichen Zustände den genauesten rückhaltlosesten Bericht zu erstatten. Die Cadière gehorchte pünktlich. Sie ging alle Tage zur Communion und verband damit lange Gebete, so wie ein fast übermäßiges Fasten, ganz wie es ihr der Beichtvater vorgeschrieben. In Folge dessen wurde ihr Nervensystem krankhaft überreizt; mit andern Worten, sie verfiel, wie dieß gar nicht anders sein konnte, in Hysterie, und in diesem Zustande sah sie bald himmlische, bald höllische Gesichte, wodurch ihr Blut noch mehr erhitzt, ihre Phantasie noch verwirrter und ihr Denkungsvermögen noch ekstatischer wurde. Bald kam es so weit, daß sie dem Pater klagte, wie ihre ganze Seele so sehr in heiliger Liebe zu ihm entzündet sei, daß sie nicht mehr laut beten könne, und überdem leide sie ganz entsetzliche Qualen, deren Ursache sie nicht enträthseln könne. Girard beruhigte sie auf seine Weise. „Das Gebet,“ sagte er zu ihr, „ist nur ein Mittel zu Gott zu gelangen; hat man diesen Zweck einmal erreicht und ist man mit Gott vereinigt, so bedarf es desselben nicht mehr. Die Liebe aber, die ihr zu mir im Herzen trägt, darf euch keinen Kummer machen, denn der liebe Gott will, daß wir beide mit einander vereinigt sein sollen. Ich trage euch in meinem Schooße und in meinem Herzen, und ihr seid nichts mehr als eine Seele in mir, ja die Seele meiner Seele.“ Mit diesen Worten küßte er sie zugleich inbrünstig auf den Mund und entflamnte dadurch das Blut der feurigen Jungfrau nur noch heftiger. Etwas arges aber hatte dieselbe immer noch nicht dabei, indem er nie von einer andern Liebe, einer

andern Vereinigung sprach, als „von der Liebe und der Vereinigung in dem heiligen Herzen Jesu.“

Inzwischen wurde, weil das Beten, das Fasten und das Communiciren mit immer größerem Eifer fortgesetzt werden mußte, ihr Zustand ein noch ekstatischerer und es besielen sie nicht selten Krämpfe und Ohnmachten, so wie überhaupt alle jene Erscheinungen zu Tag traten, welche den Somnambulismus zu begleiten pflegen. Die Visionen mehrten sich und oft geberdete sie sich wie eine Besessene, wobei sie Flüche und Lästerungen ausstieß; beruhigt aber konnte sie nur werden, wenn Pater Girard sich ihrem Lager näherte, denn er allein besaß den nöthigen Einfluß auf ihren Geist, und in Folge dessen erhielt der Beichtiger durchaus ungehinderten Eintritt in das Cadierische Haus. Eines Tags nun glaubte die Cadrière während einem ihrer Anfälle die Seele eines Todsünders vor sich zu sehen, und zugleich hörte sie die Worte: „Wenn du mich aus diesem Zustande retten willst, so mußt du dich entschließen, dich ein ganzes Jahr lang vom Satan in Besitz nehmen zu lassen.“ Hierüber erschraek die Jungfrau gar heftig und sie erstattete sofort ihrem Beichtiger Bericht von der Erscheinung, indem sie ihn um seinen Beistand gegen solche offenbar satanische Anfechtungen anflehte. Allein was that nun dieser? Statt sie zu beruhigen erklärte er ihr rundheraus, daß sie die Pflicht habe, diese Seele zu retten und daß sie sich deshalb dem Satan auf ein Jahr ergeben müsse. Ja er drang so lange mit Hestigkeit in sie, bis sie sich mit allem einverstanden erklärte und nachfolgendes Formular: „Ich unterwerfe mich, ich übergebe mich, ich bin bereit, alles das zu sagen, zu thun und zu leiden, was man von mir verlangen wird“ mit einem heiligen Eide beschwor. Von diesem Zeitpunkt an — es war zu Ende des Jahres 1729 — wählte sich das arme Kind vollständig in der Gewalt des Satans und in diesem halbverrückten Zustand stieß es oft die gräßlichsten Lästerungen und Flüche aus, so daß sich seine Mutter und seine Brüder furchtbar darob entsetzten. Eine andere weit wichtigere Folge aber war, daß es, weil seine Gesundheit in Folge dieser Anfälle aufs höchste nothlitt, fast die ganze Zeit das Bett oder wenigstens das Zimmer hüten mußte, und daß dadurch der Pater Girard Gelegenheit bekam, nicht nur Viertel- und halbe Stunden, sondern vielmehr ganze Tage vom frühen Morgen bis

zum späten Abend bei seiner Beichttochter allein zu bleiben. Bloß Er und kein Anderer, hatte ja Gewalt über sie und den Teufel, wie konnte man ihm also den Eintritt zu ihr wehren? Ueberdem galt er nicht allgemein als ein halber Heiliger und sah ihn nicht insbesondere die Mutter der Kranken, ein sehr fromm-bigottes Weib, für einen solchen an? Wahrhaftig es wäre eine Todsünde gewesen, bei ihm an etwas Schlimmes zu denken, und somit ward ihm ohne den geringsten Anstand gestattet, nicht bloß jeden Tag zu der armen Cadière zu kommen, sondern auch augenblicklich, wenn er bei ihr war, um die Beschwörungen des Satans mit Erfolg vornehmen zu können, die Thüre hinter sich zu verriegeln und Niemanden, selbst den nächsten Verwandten nicht, zu eröffnen, als bis er es für passend hielt.

Das war, was der ehrwürdige Pater von Anfang an angestrebt hatte, und man kann sich nun wohl denken, zu was er die Zeit, in welcher die Cadière von ihren hysterischen Ohnmachten befallen oder sonst nicht recht bei Sinnen war, benützt haben wird. Er benützte sie, um sein thierisches Gelüste an ihr zu befriedigen, und zwar that er dieß wochen- und monatweise fast jeden Tag, ohne daß die arme Geopferte zum klaren Bewußtsein darüber gekommen wäre, was er in diesen Stunden mit ihr vornehme. Zweierlei nur fiel ihr auf, nehmlich das, daß sie im Anfang, wenn sie erwachte, an einem gewissen Theil ihres Körpers Schmerz empfand, so wie noch mehr das, daß sie sich bei rückkehrendem Bewußtsein oft entblößt und in sehr unanständiger Stellung da liegend fand, während sie doch gewiß wußte, vor ihrer Ohnmacht eine ganz andere Stellung eingenommen zu haben. Sie ward darüber von Schaam niedergedrückt, wagte es aber ebendeshalb nicht den Pater, der doch allein anwesend gewesen war, zu befragen; allein dieser errieth ihr Begehr nur zu gut und schickte ihr daher seine Freundin, die Guiol, in der Hoffnung, daß sie sich dieser anvertrauen werde. So geschah es auch in der That; doch diese abgeseimte Person lachte nur über die Bedenken der Cadière und schalt dieselbe eine thörichte Einfalt, daß sie in einer derartigen Entblößung etwas Unanständiges finden könne. „Warte nur,“ rief sie ihr zu, „bis Du, wie wir anderen Büsserinnen würdig befunden wirst, die letzte Weihe der Disciplin zu empfangen; dann bist Du erhaben über all' die kleinen Bedenk-

lichkeiten und es beginnt erst für dich das Leben der Heiligkeit im Herzen Jesu.“

Diese letzte Weihe sollte nun in der That auch nicht lange ausbleiben. Die Cadière bekam nämlich jetzt, wahrscheinlich in Folge ihres Siechthums, an Händen und Füßen so wie unter ihren Brüsten ein paar rothe Flecken, und da ihr dieselben Schmerzen verursachten, so legte sie linderndes Pflaster auf. Girard aber riß das Pflaster weg, indem er erklärte, die rothen Flecken seien nichts anderes als ein Abzeichen der Wundenmale Christi, und er küßte und betastete nun diese sogenannten Stigmata, besonders die unter den Brüsten, mit solcher Inbrunst, daß die Kranke darob immer in eine wollüstige Ekstase gerieth. Die Male vergrößerten sich in Folge dieser Betastungen und es schien, als ob sie in blutige Eiterung übergehen wollten. Dessen ungeachtet durfte nicht nach dem Arzt geschickt werden, sondern Girard bestand darauf, daß dieselben ein Merkmal der besondern Gnade Gottes seien und konnte sich nicht satt an ihnen sehen. „Ihr werdet nunmehr,“ sagte er darauf zu seinem armen Schlachtopfer, indem er zugleich eine kleine Ruthe hervorzog; „ihr werdet nunmehr in den Himmel verzückt werden, aber nur erst dann, wenn ihr die tiefste Stufe der Demüthigung durchgemacht und euch von mir im Zustande der vollständigen Nacktheit mit der Ruthe habt streichen lassen. Doch ehe wir so weit gehen, schwöret mir einen heiligen Eid, daß ihr das Geheimniß unverbrüchlich bewahren wollt, denn wenn ihr je davon sprächet, so wäret ihr und ich auf immer verloren.“ Die Cadière leistete den Eid und nun gieng es an die verlangte Entblößung. Jeden entblößten Theil aber strich er sanft mit der Ruthe und küßte ihn dann mit innigster Lust. Weil sie sich jedoch weigerte, den ganzen Körper mit Ablegung sämtlicher Kleider zu entblößen, schalt er sie eine Hochmüthige, mit der Gott ganz und gar nicht zufrieden sein könne, und forderte mit Strenge Gehorsam. Sie versuchte es, aber indem sie ihr Hemd abziehen wollte, stieß sie einen furchtbaren Schrei aus und fiel in Ohnmacht. Nun halfen seine Hände nach und bald lag sie vollkommen nackt da; in demselben Momente aber, als die letzte Hülle fiel, umarmte er sie mit Inbrunst und — — — „Doch,“ so drückt sich der fromme Theologe aus, welcher das Hauptwerk über diesen berühmten Proceß aus dem Französischen in's

Deutsche übersezt hat: „doch die Erzählung des Uebrigen ist kein Geheimniß der Zunge mehr, sondern nur der Gedanken, und ohne hin weigert sich die Feder, dergleichen schändliche Wollustscenen niederzuschreiben.“

Auf diese Weise triebz der Pater Girard viele Monate lang mit seinem Beichtkinde und die thörichte Mutter, welche den Jesuiten immer noch für einen Heiligen hielt, merkte nichts, auch nicht das geringste. Der Tochter selbst jedoch gieng endlich ein Licht auf, als sie entdeckte, daß ihre monatliche Reinigung sich nicht mehr einstellte, und sie theilte sofort dem Pater diese schreckhafte Kunde mit. Letzterer alterirte sich im ersten Augenblicke heftig, allein bald faßte er sich wieder und bedeutete der Gefallenen, daß er durch eine Cur, die er mit ihr vornehmen wolle, sofort alles wieder in die richtige Ordnung bringen würde. In der That begann er auch augenblicklich mit dieser Cur und zwar bestand dieselbe darin, daß er dem Mädchen verschiedene Male im Tag ein röthliches Pulver in einem Glas Wasser aufgelöst zu kosten gab. Diese Mischung nahm er immer eigenhändig vor und weder das Dienstmädchen noch die Mutter der Kranken durfte das Getränk auch nur berühren, noch viel weniger untersuchen; auf die Frage der Mutter aber, was das alles zu bedeuten habe, erwiederte er, die Katherine leide an einer Entzündung des Geblüts und dafür seien die Pulver gut. Um was es sich übrigens hier handelte, wird der Leser schon errathen haben und die beabsichtigte Wirkung stellte sich auch schon nach wenigen Tagen ein. Mit andern Worten, die Cardière hatte einen großen Blutverlust und es fand ein Abortus statt, welchen der Pater um sich zu vergewissern, daß es ein wirklicher Abortus sei, ganz genau am Fenster betrachtete. *) Andere Leute jedoch sollten von dieser Blutmasse nichts zu sehen bekommen, und darum schalt er auch die Cardière als eine sehr unvorsichtige Person aus, als dieselbe dem Dienstmädchen befahl, den Topf, in dem sich das Blut befand, auszuleeren. Er allein, Er, der Beichtvater und Seelsorger wollte Alles besorgen!

*) Ich bemerke hier ein für alle Male, daß jede Einzelheit, die ich erzähle, genau aus den Prozeffacten entnommen ist. So namentlich auch diese ganze Abtreibungsgeschichte.

Die Gefahr der Schwangerschaft war also beseitigt, dagegen wurde die Cadière durch den großen Blutverlust so geschwächt, daß ihr Leben auf dem Spiele stand, und da in Folge dessen die Mutter derselben ernstlich darauf drang, einen Arzt zu Rathe zu ziehen, so drohte abermalen die Entdeckung des Frevels. Doch auch diesmal wußte sich der Bösewicht zu helfen. Er versicherte nämlich der Mutter mit der Miene des heiligsten Ernstes, daß die Krankheit der Tochter als ein himmlisches Leiden außerhalb der Sphäre medicinischer Kenntnisse liege, und die bigotte Frau schenkte ihm auch diesmal wieder Glauben. Doch hatte er immer noch Ursache, dem Landfrieden nicht recht zu trauen, und somit beschloß er nach demjenigen Mittel zu greifen, durch welches nach seiner Ansicht eine Untersuchung des Mädchens für immer unmöglich gemacht würde, das heißt er beschloß die Cadière in ein Nonnenkloster zu bringen. Gelang ihm dieß, so schlug er, wie man im Sprüchwort sagt, zwei Mücken mit einem Schlag, denn das Geheimniß seiner Buhlerschaft blieb dann unentschleiert und er hatte auch fernerhin Gelegenheit diese Buhlschaft fortzusetzen. Somit schrieb er augenblicklich an die ihm sehr befreundete Aebtissin des Klosters von St. Clara zu Ollioules und schilderte derselben die Frömmigkeit, Tugend und erhabene Bestimmung seines Beichtkinds mit solch' hinreißenden Farben, daß sofort eine zusagende Antwort erfolgte. Noch leichter wurde es ihm, die Zustimmung der Cadière zu erhalten und selbst deren Mutter sträubte sich kaum einen Augenblick lang, ihre einzige Tochter wegzugeben. Somit gieng diese am 6. Juli 1730 wirklich ins Kloster von St. Clara zu Ollioules ab und — wer war nun froher als der Pater Girard? Allein seine Freude sollte sich nur allzubald als eine sehr thörichte erweisen.

Die ersten vierzehn Tage ließ Girard vorübergehen, ohne nach seiner Geliebten zu sehen; dann aber erschien er persönlich im Kloster und wußte die Aebtissin mit Leichtigkeit dazu zu überreden, daß sie ihm gestattete, die Cadière zu besuchen und Briefe mit ihr zu wechseln. Von dieser Erlaubniß machte er auch den umfassendsten Gebrauch und unter dem Vorwande des Beichthörens blieb er oft viele Stunden lang mit seiner Auserwählten allein. Doch benahm er sich im Anfang immer sehr vorsichtig und namentlich ließ er in alle seine Briefe, obwohl sie von schwärmerisch-liebevollen Ausdrücken

„für sein theures gottbegnadetes Kind“ wimmelten, ein Stückchen Moralpredigt und geistliche Unterweisung miteinfließen. Nichtsdestoweniger begieng er — zum größten Beweise, daß auch die Klügsten Augenblicke haben, wo sie der Verstand im Stiche läßt — schon in den ersten vier Wochen die Unvorsichtigkeit, die Novizenmeisterin Rimbaud in Gegenwart der Aebtissin zu fragen, ob bei der Cadière die monatliche Reinigung sich regelmäßig einstelle oder ob vielleicht unregelmäßige größere Blutverluste stattfänden. Er that diese Frage ohne Zweifel, weil er über die Wirkungen seiner Abtreibungscur noch immer sehr in Sorge war; allein die Frauen sahen sich bei diesen seinen Worten äußerst überrascht an, denn sie hatten bisher noch von keinem Beichtvater eine solche Sprache gehört, und es mußte daraus nothwendig der Verdacht in ihnen entstehen, daß das Verhältniß Girards zu der Cadière sicherlich wenigstens über die Grenzen des Gewöhnlichen hinausgehe. Noch mehr erregt wurde dieser Verdacht, als er einmal der Cadière scherzend schrieb, sie sei eine kleine Schelmin, welche die Ruthe verdiene, und er werde ihr diese bei seinem nächsten Besuch auf die gewohnte süße Weise geben; denn wie nun die andern Novizen und Nonnen dieselbe nach dieser „gewohnten“ Weise befragten, erwiederte diese ausweichend, daß sei ein geistlicher Genuß, der nur ganz gottgeweihten Seelen zu Theil werden könnte, und sie dürfe daher darüber nicht plaudern. Am allermeisten aber fiel es auf, daß er nicht nur stundenlang nach Abhörung der Beichte bei seiner Beichttochter alleinblieb, sondern daß er sich sogar vollständig mit ihr einschloß und, um jedes Beobachtetwerden unmöglich zu machen, den an den Thüren der Klosterzellen befindlichen Schieber vorschob. Das war gegen alle Ordnung und die Aebtissin untersagte es ihm daher strengstens. Wie er sich aber um dieses Verbot nichts kümmerte, sondern fortfuhr, sich stundenlang mit der Novizin einzuschließen, nahm die Oberin die ihm früher ertheilte Erlaubniß, seine Beichttochter auf ihrer Zelle ohne Zeugen zu besuchen, zurück, und gestattete ihm nur noch sie am sogenannten Sprachgitter zu sehen. Doch — die Liebe ist erfinderisch. Er schnitt also mit seinem Federmesser die Gitterstäbe so durch, daß er sie herausnehmen konnte, und hiedurch entstand eine Oeffnung geräumig genug, den Gegenstand seiner Begierden, so wie Niemand um den Weg war, zu betasten, zu küssen,

zu umarmen, zu discipliniren. Dessen wurde er auch gar nicht müde, sondern er brachte vielmehr jede Woche verschiedene halbe Tage am Gitter zu und ließ sich sogar das Essen dahin bringen, um seine Liebste wie ein Turteltäubchen zu äßen. Ja als einstens die Aufwärterin den Speisetisch ziemlich weit vom Gitter hinweg stellte, stieß er denselben sofort wieder hin und rief zornig, ob sie denn glaube ein Recht zu haben, ihn von seiner Beichttochter zu trennen?

Das Tändeln und Lieben ward also auch im St. Clarakloster fortgesetzt, und zwar zuletzt so unvorsichtig, daß ihn einmal die Beichtschwester überraschte, wie er die Cadière umschlungen hielt und küßte. Auf die gemachte Anzeige hin läugnete er zwar dieses Factum unbedingt ab und drang sogar mit frecher Stirne auf die Bestrafung der Lügnerin, wie er die Schwester nannte; allein er konnte wohl merken, daß man seinen Worten keinen Glauben schenkte, und daß er in Folge dessen äußerst scharf beobachtet wurde. Hier in Ollioules konnte also das Liebesverhältniß nicht mehr fortgesetzt werden und somit erklärte er plötzlich, die Cadière habe nunmehr im Kloster St. Clara sowie überhaupt in Toulon durch ihren heiligen Lebenswandel die Menschheit genugsam erbaut, weshalb es Zeit sei, sie in ein anderes Kloster zu versenden, damit auch dieses die Früchte ihrer Heiligkeit genöÙe. Auch wählte er sofort das Karthäusernonnenkloster zu Premola bei Lyon zum künftigen Aufenthalt für die Novizin aus und traf Anstalt, sie in den nächsten Tagen dahin zu versetzen. Dagegen benachrichtigte jetzt die Aebtissin des Claraklosters den Bischof von Lyon schnellstens von allem, was vorgegangen, und dieser befahl sofort der Cadière, vor der Hand an Ort und Stelle zu bleiben. Ueberdem verbot er ihr, sich fernerehin des Pater Girard als ihres Beichtvaters zu bedienen und untersagte letzterem das Kloster St. Clara auch nur noch einmal zu betreten. Einige Tage später beauftragte er den Abbé Camerle, die Cadière in einem Wagen abzuholen und sie zu ihrer größeren Sicherheit nach dem unweit Toulon gelegenen Landhause des Herrn Panque, eines nahen Verwandten von ihm, zu bringen. Schließlich endlich erhielt der Pater Niclas, Prior des Karmeliterklosters von Lyon, den Auftrag, von nun an als Beichtiger bei der Cadière einzutreten, und dieselbe auch sonst so genau als möglich zu beaufsichtigen.

Ein unendlicher Zorn ergriff den Pater Girard, als er von diesen Maßregeln des Bischofs Kunde erhielt; noch größer, wo möglich war aber sein Schrecken, denn er bildete sich ein, die Cadière hätte bereits umfassende Geständnisse abgelegt. Doch gewann er bald wieder seine gewohnte Geistesgegenwart und sandte sofort eine seiner sonstigen vertrauten Freundinnen, die Demoiselle Gravier, zu der Cadière ab, theils um diese über das was vorgegangen geschickt auszufragen, theils um derselben die vielen von Girard geschriebenen Briefe abzuschmeicheln. Letzteres war für ihn gleichsam eine Lebensfrage, denn wenn man die verliebte Correspondenz fand, so lag das schändliche Verhältniß unverhüllt vor Augen, und eben deswegen hatte er die Gravier zu seiner Gesandtin erwählt, weil er wußte, daß die Cadière ihr volles Vertrauen schenkte. In der That gelang auch die Mission über alles Erwarten gut. Nicht bloß nämlich erhielt die Gravier alle verlangten Briefe, einige wenige ausgenommen, welche in einem noch in Ollioules befindlichen Koffer lagen, sondern die Cadière überlieferte ihr sogar, um ja dem geliebten Beichtiger in allem gefällig zu sein, die sämtlichen mystischen und mystificirenden Schriften, zu deren Lectüre sie früher von ihm ermuntert worden war. Nunmehr fühlte sich Girard wie neugeboren. Er hatte ja jetzt das Hauptcorpusdelicti in Händen, und mündliche Aussagen gegen ihn konnte er ablängnen — wer wollte ihm also etwas Ernstliches anhaben? Allein diesmal sollte es doch anders kommen. Der gute Pater hatte nämlich seiner Beichttochter die Ueberzeugung beigebracht, daß alle die unkeuschen Berührungen, welche zwischen ihr und ihm stattgefunden, keine Sünde seien, weil ihr geistiger Wille dabei nicht mitgewirkt habe, und von der Wahrheit dieser Lehre ausgehend, scheute sich die Cadière nicht, ihrem neuen Beichtiger, dem Pater Nicolas, gar manche Dinge zu offenbaren, von welchen dieser ganz und gar nicht erbaut wurde. Er ahnte also bald das wahre Verhältniß, das zwischen dem Jesuiten und seiner Beichttochter stattgehabt habe, und diese seine Ahnung fand ihre vollste Bestätigung darin, daß die Cadière mehrere Male das Landhaus heimlich bei dunkler Nacht verließ, um ihren heißgeliebten früheren Beichtiger im Jesuitenseminar zu Toulon aufzusuchen. Demgemäß forschte er mit Emsigkeit weiter nach, und durch seinen starken Zuspruch brachte er es endlich so

weit, daß das Mädchen ihm das ganze Geheimniß der begangenen Schandthaten enthüllte. Er entsetzte sich förmlich, denn eine solche Lasterhaftigkeit eines Priesters des Herrn, und dazu noch eines für so überaus heilig geltenden, hätte er für ganz unmöglich gehalten. Natürlich übrigens setzte er den Bischof sogleich von Allem in Kenntniß und dieser eilte sofort in Person nach dem Landhaus des Herrn Panque, um sich die ganze Reihe der begangenen Abscheulichkeiten aus dem Munde der Missethäterin selbst bestätigen zu lassen. Welch' ein Gräuel! Der Bischof schwur, die beleidigte Kirche zu rächen und die Stadt Toulon von dem reizenden Wolfe zu befreien. Doch die Cadière, in Thränen zerschwimmend, flehte ihn kniefällig an, um ihrer und ihrer Familie Ehre willen, den Schleier des Stillschweigens über das Begang'ne zu breiten, und um dasselbe flehte auch ihr von dem Bischof als Zeuge mitgenommener Bruder, der Dominikaner. Hiezu kamen dann noch die Vorstellungen des Abbé Camerle, welcher dem Bischof zu Gemüth führte, daß es um das Ansehen des Gesammtchristenthums geschehen sei, wenn man den Skandal öffentlich mache, und daß es die Klugheit gebiete, der Gerechtigkeit für diesmal nicht den Lauf zu lassen. Kurz, der Bischof wurde bald in seinem ersten Vorsatz wankend gemacht, und versprach schließlich, die entsetzliche Geschichte der ewigen Vergessenheit zu übergeben. Das jedoch konnte er nicht über sich gewinnen, daß er den Girard noch länger als Seelsorger functioniren ließ, und somit beauftragte er den Pater Niclas, den Prior der Carmeliter, daß er in Gemeinschaft mit dem Pater Cadière, dem Dominikaner, über die sämtlichen Beichttöchter des Pater Girard die geistliche Leitung übernehme.

So schien es denn, daß der furchtbare Frevel in ewiges Stillschweigen begraben bleiben würde, und es wäre ganz sicher auch so weit gekommen, wenn nur der grenzenlose geistliche Hochmuth der Jesuiten nicht gewesen wäre. Diese nämlich konnten es gar nicht verwinden, daß ihrem Rector, dem von der Welt bisher so heilig gehaltenen Pater, das Beichtthören für die Zukunft verschlossen sein sollte, und der Rector selbst spie Feuer und Flamme über die gewaltsame Trennung von seinen bisherigen Beichttöchtern. Ueberdem durchliefen die Stadt Toulon gar mancherlei Gerüchte über das was vorgefallen, und diese Gerüchte lauteten nicht eben ganz zum

Vorthheil der Söhne Loyola's. Endlich aber, wer bürgte denn dafür, daß die Cadière selbst nicht später dennoch die Sache enthüllen oder gar mit einer Anklage hervortreten würde? Es mußte also offenbar etwas geschehen, um den Orden Jesu gegen allen Schaden sicher zu stellen, und das beste war, wenn man es so weit bringen konnte, daß die Beichttochter Girard's gerichtlich, wenn auch durch ein sehr partheiisches und summarisches Verfahren, als Lügnerin und Verläumderin verurtheilt wurde. So calculirten die Jesuiten, insbesondere die Patres Girard und Sabathire, welcher letzterer die Hauptrolle in dem Prozeß spielte, und da sie sowohl den Official des Bischofs, das ist seinen Vicar in weltlichen Gerichtsangelegenheiten, als auch das in geistlichen Sachen verordnete Kriminalgericht in Toulon ganz auf ihrer Seite hatten, so hofften sie mit Leichtigkeit ein solches Urtheil zu erlangen. Nachdem sie also mit ihren Anhängern die nöthige Rücksprache genommen, erklärten sie plötzlich dem Bischof, daß sie sich mit dem von ihm angeordneten Stillschweigen durchaus nicht beruhigen könnten, und zugleich übergaben sie dem bischöflichen Officialate eine wohlausegesetzte Schrift, in welcher sie auf genaueste Untersuchung drangen. „Entweder,“ sagten sie in dieser Eingabe, „entweder hat Pater Girard den Frevel, dessen man ihn bezüchtigt, begangen, und dann gebührt ihm die strengste Strafe; oder aber hat er ihn nicht begangen, und dann muß seiner Anklägerin geschehen, was eine solch' schlimme Verläumderin verdient.“ Auf diese Art gedrängt, befahl der Bischof seinem Official, nach Gebühr zu verfahren, und letzterer begann sofort die Proceedur mit einem Verhör der Cadière, so wie ihres Bruders, des Dominicaners, und ihres jetzigen Beichtigers, des Priors der Carmeliter. Hierbei ging er jedoch sehr partheiisch zu Werke, denn er nahm, wie nachher bewiesen wurde, verschiedene Aussagen der drei Borgeforderten entweder gar nicht, oder was noch schlimmer, sehr unrichtig auf, und überdieß verwirrte sich die Cadière selbst sehr oft aus Schamhaftigkeit in ihren Antworten. Der Anfang des Processus erwies sich also sehr günstig für die Sache Girard's, und eben so auch der nächste Fortgang. Nach dem ersten Verhör durch den Official kam nämlich die Angelegenheit an das oben schon genannte Kriminalgericht, und dieses informirte sich vor allem in Gemeinschaft mit dem Official über die

sogenannten Species facti, das heißt über die Beweisstücke, welche für die Anklage vorgebracht werden konnten; es fand aber keine, als fünf Briefe Girard's, von welchen drei an die Aebtissin zu Ollioules und zwei an die Cadière selbst gerichtet waren, denn die andern Briefe hatte der kluge Pater, wie wir wissen, auf die Seite zu bringen gewußt. Darauf ging's an die Zeugenverhöre, und in diesen ward eben so wenig etwas Schwerbelastendes gegen den Jesuitenpater zu Tage gebracht. Weil nämlich die Richter mit den Jesuiten in der engsten Verbindung standen, nahm man die dem Girard feindlichen Aussagen nur ganz oberflächlich, wenn nicht gar absichtlich verdreht oder gemildert auf; umgekehrt verweilte man aber recht lange und mit Vorliebe auf den Angaben derer, welche von den Jesuiten vorher erkauft waren, um erdichtete Angaben zu Gunsten des Paters vorzubringen, und insbesondere sorgfältig notirte man die Aussagen der früheren Beichttöchter des Rectors, welche natürlich im Ruhme seiner Gottergebenheit und Sittenreinheit übersprudelten. Kurz, das Gericht scheute selbst vor förmlichen Rechtsverletzungen nicht zurück, und um ja keinen Mantel und Pfiß zu vergessen oder bei Seite zu lassen, versammelten sich die Richter alle Abende in dem Jesuitenseminar, wo sie mit dem Patribus Girard und Sabathire alles verabredeten, was am folgenden Tage aufgetischt werden sollte. Endlich ging man so weit, daß man die Cadière selbst in das Ursulinerinnenkloster zu Toulon, über welches die Jesuiten das Aufsichtsrecht hatten, brachte, und sie dann, um sie mürbe zu machen, nicht nur mit Qualen aller Art überhäufte, sondern sie auch in eine Kammer sperrte, worin kurz zuvor eine Wahnsinnige gestorben, wo der Gestank und Moder die Atmosphäre verpestete, und wo ein Bund faules Stroh das Lager bildete. Ja, damit das Maß voll werde, traten schließlich die Ursulinerinnen als Zeuginnen gegen sie auf, und beschworen, daß dieselbe von jeher nichts als Lügen und Verläumdungen vorgebracht habe, und daß sie ohne Zweifel von den Feinden Loyola's bestochen sei, um diesen in die Schuhe zu schieben, wessen sie selbst in ihrer Frechheit nur fähig gewesen. Dürfe man sie doch sogar mit Recht der Zauberei beschuldigen, weil sie durch allerlei künstliche Mittel sich den Nimbus des Heiligenscheins zu erwerben gesucht, und zu diesem Behufe ihren Körper mit Wundmalen bedeckt hätte!

Trotz allem dem ging der Prozeß nicht so schnell zu Ende, als die Jesuiten sich eingebildet; im Gegentheil machte er ein solch' ungeheures Aufsehen durch ganz Frankreich, daß der König auf den Vortrag seines Staatsraths die strengste Untersuchung anbefahl und mit derselben den hohen Gerichtshof von Aix betraute. Jetzt trat die Sache in ein neues Stadium und die ganze gebildete Welt wartete mit der außerordentlichsten Spannung des Ausganges derselben; die Jesuiten aber, einsehend, daß eine Lebensfrage daraus für sie erwachsen sei, boten den Einfluß der ganzen Societät auf, um ein für sie günstiges Resultat zu erlangen, und sparten zugleich das Geld so wenig, daß sie nur allein für Bestechungen der Richter und Zeugen über eine Million Franken verwandten. Was nur der Verstand und die List und die Schlechtigkeit ersinnen konnte, wurde erdacht, und hunderte von falschen Eidschwüren wurden geleistet. *) Der Pater Girard legte dem Gerichtshof angeblich alle die Briefe vor, welche er früher an die Cadière geschrieben; aber es waren nicht die echten, sondern eben jetzt erst fabricirte und zurückdatirte, welche nichts als natürliche Besorgtheit für sein Beichtkind athmeten. Es traten Zeugen auf, welche den Prior der Karmeliter und den Pater Cadière, den Dominikaner, beschuldigten, ein Complot gegen den Pater Girard angestiftet und sich dahin verschworen zu haben, ihn, sowie den Orden Jesu überhaupt, durch die erdachten Lügen der Katharina Cadière in den Augen der Welt zu vernichten. Man bearbeitete die Nonnen von Ollioules, daß sie alles das zurücknahmen, womit sie früher den Pater Girard belastet hatten, daß sie dagegen umgekehrt nunmehr die Cadière als eine nichtsnutzige Person bezeichneten, welche darauf ausgegangen wäre, den ehrwürdigen Herrn zu verführen. Man folterte insbesondere die Cadière selbst, sowohl physisch als moralisch, auf eine mehr als barbarische Weise und versagte ihr, der so unendlich Verlassenen und Unglücklichen, jedweden geistlichen Trost, wenn sie nicht zuvor einen Revers unterschreibe, in dem sie ihre gegen Girard erhobene Anklage als eine

*) Wer sich für die Einzelheiten des Prozeßes und namentlich für das entsetzliche Lügengewebe der Jesuiten interessiert, der lese den ersten Band der Schrift: „Prozeß zwischen dem Pater Girard, S. J., Rectoris des Seminarii de la Marine zu Toulon, und der Jungfer Cadière. Köln 1732.“

Lüge und Verläumdung bezeichne. Man exorcirte sie sogar förmlich vor einer Menge von geistlichen und andern Zeugen, und brachte sie durch dieses Schauspiel der Teufelaustreibung, mit welchem der Mißhandlungen eine Menge verbunden waren, so herab, daß sie in eine mehrstündige Ohnmacht fiel. Endlich nahm man sie drei Tage lang hinter einander, den 25., 26. und 27. Februar 1731 von Morgens bis Abends in's Verhör, und hoffte sie durch die aufgestellten Kreuz- und Quersfragen, sowie noch mehr durch das bekannte verwerfliche Mittel der Suggestion so zu verwirren, daß man sie entweder zum Widerruf bringen, oder doch als eine geistig Unfähige bezeichnen könnte. Am ersten Tage blieb sie übrigens standhaft bei ihren früheren Aussagen, und wiederholte mit klaren, unzweideutigen Worten alle die Schändlichkeiten, welche der Pater Girard mit ihr vorgenommen hatte. Eben so that sie am zweiten Tage, ohne sich nur irgend aus der Fassung bringen zu lassen. Am dritten Tage jedoch erhielt sie durch ihre Aufwärterin, als welche man ihr eine Tochter der schon weiter oben mehrfach genannten Wittve Guiol beigegeben hatte, in ihrem Frühstück ein betäubendes Mittel, welches so stark wirkte, daß sie sogar für einige Zeit ihre eigene Mutter nicht mehr erkannte. Deswegen kam diese auch sogleich mit einer Supplik an den Gerichtshof ein, die Sache zu untersuchen; allein man achtete auf diese Eingabe nicht im geringsten, sondern fuhr vielmehr mit dem Inquiriren ohne weiters fort, nachdem die Arme ihr Bewußtsein einigermaßen wieder erlangt hatte. Die Folge war, daß sie, deren Geist durch die ewigen Mißhandlungen, Drohungen, Vorwürfe und Einschüchterungen sich ohnehin schon im Zustande der tiefsten Depression befand und durch das bewußte betäubende Mittel noch ärger verwirrt wurde — daß sie, sage ich, nach langem heftigen Einreden nicht nur Alles, was sie bisher zum Nachtheile des Jesuiten Girard ausgesagt hatte, widerrief, sondern daß sie auch auf die Frage, wer sie veranlaßt habe, ein solches Gewebe von Lügen zu erfinden, antwortete: „Der Pater Niclas, der Prior der Karmeliter, sei der Urheber des ganzen Skandals, und er allein habe sie beredet, ihren vorigen Beichtvater wegen Mädchenschändung und Fruchtabtreibung gerichtlich zu belangen.“ Welch' ein Jubel nun unter den Jesuiten, als dieses Geständniß der Cadière über die Lippen kam! Endlich — endlich hatte man

erreicht, was man seit Monaten mit so entsetzlich vieler Mühe und mit einem so außerordentlichen Kostenaufwand anstrebte, und die Unschuld Girard's, die Ehrenrettung des Ordens Jesu, konnte der ganzen Welt siegreich publicirt werden!

Doch so schnell giengs keineswegs. Zwar allerdings verordnete der Gerichtshof die sofortige Abführung der Cadière in das Kloster de la Visitation in Aix, um sie darin in strengster Clausur zu halten, bis der Spruch des Gerichts erfolgt sei. Ueberdem konnte es als eine zum voraus anzunehmende Thatsache angesehen werden, daß dieser Spruch recht hart und streng sowohl gegen die Verläumderin selbst als auch gegen ihren Mitverschwornen, den Karmeliterprior, ausfallen würde. Allein nur schade, daß die Cadière sobald sie ihrer Sinne wieder vollständig mächtig war, ihr letztes Geständniß als ein grundsalfches, durch Gewalt von ihr erzwungenes bezeichnete und daß ihr in dieser Beziehung Jedermann unter den Vernünftigen Glauben schenkte! Obwohl nämlich der Pater Girard, wie man sich wohl denken kann, allen näheren fleischlichen Umgang mit der Cadière, so wie überhaupt alle schwereren Gravamina mit frecher Stirne abläugnete, so konnte er doch nicht umhin, weil einzelne Zeugen standhaft bei ihren Aussagen blieben, wenigstens einiges Wenige von dem, was die Cadière gegen ihn vorbrachte, zuzugeben, und schon dieses einige Wenige warf ein gar sonderbares Licht auf ihn. So gestand er zum Beispiel, daß seine Beichttochter längere Zeit an hysterischen Zufällen gelitten habe, durch welche sie oft Stundenweise des Bewußtseins beraubt gewesen sei, und daß er sich während dieser ganzen Zeit ganz alleinig zu ihr eingeschlossen hätte. Er gestand ferner, daß er ihre Wundenmale, besonders die unter den Brüsten, nachdem sie ihren Körper auf sein Geheiß entblößt, betastet, gekitzelt und geküßt, so wie auch daß er ihr die spanische Disciplin gegeben habe. Er gestand endlich zu, daß sie von ihm, zur Zeit da ihre monatliche Reinigung ausblieb, mehrere Male ein röthliches Pulver in einem Glas Wasser erhielt und daß dann später das abgegangene Blut von ihm einer besondern Besichtigung unterworfen worden sei. Dieses alles gestand er zu, weil er es gegenüber der Mutter und dem Dienstmädchen, die ihn an die genauesten Specialia erinnerten, gar nicht läugnen konnte und zugleich weil ihm sein Verstand sagte, daß er sich verdächtig machen müsse,

wenn er sich gar zu obstinat zeige; er gestand es zu, damit er das Recht habe, was man sagt der Ausleger seiner eigenen Worte zu sein, und damit er in Folge dessen im Stande sei, diesem seinem Thun und Treiben eine so unschuldige Auslegung als möglich zu geben. Allein, er mochte sagen, was er wollte, lag nicht in diesem Bekenntnisse das weitere Zugeständniß, daß er mit seiner Beichttochter in einem ganz eigenthümlich vertrauten Verhältniß gestanden haben müsse? Ja — in einem jedenfalls mehr als ehrbar vertraulichem Verhältnisse, denn wie in aller Welt darf sich ein Mann bei einem Mädchen solche Freiheiten nehmen, ohne daß er auch befugt wäre, noch weiter zu gehen? Freiheiten wahrhaftig, die eine gesittete Frau ihrem Gemahle gewiß nie gestatten würde, und vor denen selbst manche Bordellschwester, wenn noch einiges Ehrgefühl in ihr wohnte, mit Abscheu zurückträte! So war es denn kein Wunder, daß in der Laienwelt fast kein Mensch den Pater Girard für unschuldig hielt, und eben darum schenkte man auch der Cadière allgemeinen Glauben, als sie durch einen eidlichen Protest ihren im dritten Verhör abgelegten Widerruf vernichtete und betheuerte, daß nur ihr erstes Bekenntniß die reine Wahrheit enthalte. Ja noch mehr — als die Cadière nunmehr beim Staatsrath auf Anrathen ihres Anwaltes wegen Mißbrauch der geistlichen Gerechtigkeit Klage erhob und auf Restitution, das ist Wiedereinsetzung in den vorigen Stand drang, ward sofort ihrer Eingabe entsprochen und das Parlament von Aix angewiesen, den Proceß in letzter Instanz zu entscheiden. Der Proceß begann also von Neuem und abermalen boten die Jesuiten all' ihren Einfluß auf, um auch die neuen Richter günstig für sich zu stimmen. Abermalen mußten Freunde und Freundinnen die Parlamentsmitglieder bearbeiten, abermalen spielten Drohungen mit den ewigen Höllestrafen eine bedeutende Rolle, abermalen ward das Gold in solchen Massen verausgabt, daß zu der bereits verschwundenen Million noch eine zweite hinzukam. Auch gelang es den Söhnen Loyolas in der That, nicht wenige der Richter für sich zu gewinnen, und ein weiterer Vortheil für sie war, daß der berühmte Sachwalter Thorame sich dazu herbeiließ, vor Gericht für Girard zu plädiren. Ueberdem durften sie den Generalprocurator — so viel als obersten Staatsanwalt — unbedingt zu den ihrigen rechnen, und im Stillen hatte sich der Präsident des Hofes ihnen

ebenfalls mit Leib und Seele verschrieben. Wie hätten sie also unter gegebenen Umständen nicht mit Zuversicht auf einen günstigen Ausgang des Processes rechnen sollen, besonders auch weil die Cadrière weder über viele Freunde noch viel Geld gebieten konnte? Doch Eines hatten die Söhne Loyolas vergessen — den Sinn für Gerechtigkeit, der nie ausstirbt in der Menschheit und dieser Sinn war es, welcher nicht nur der Cadrière einen Anwalt gewann, wie den hochberühmten Chaudon, der den Thorame wenn auch nicht an Spitzfindigkeit und Kniffen, so doch jedenfalls an Wissen und Scharfsinn übertraf, sondern welcher auch verhinderte, daß die sämtlichen Richter oder auch nur die Mehrzahl derselben sich von dem Geld der Girard-Partei blenden ließen.

Ich will nun übrigens den Leser mit den Einzelheiten dieser in mehr als einer Beziehung so außerordentlichen Skandalgeschichte nicht länger aufhalten und eile also schnellstens dem Ende zu. Am 11. September 1731 stellte der Girardsche Anwalt Thorame den Antrag, „daß die Cadrière verurtheilt werden solle, zuerst Ehrenbuße vor der Kirchthüre zu St. Salvador zu thun und dann erhängen und strangulirt zu werden;“ dieser Antrag aber ward alsobald durch bei weitem überwiegende Stimmenmehrheit des Gerichtshofs, der aus vierundzwanzig, mit dem Präsidenten aus fünfundzwanzig Mitgliedern bestand, unbedingt verworfen. Ein entgegengesetzter Antrag Chaudons gieng dahin: „den Pater Girard wegen vollkommen erwiesener geistlicher Blutschande und Fruchtabtreibung, so wie wegen Erniedrigung seiner priesterlichen Würde durch oftmals wiederholte Vergehen gegen die Sittlichkeit zum Tode zu verurtheilen,“ und diesem Antrag stimmten nicht weniger als zwölf Richter zu, so daß nur ein einziges Botum fehlte, um denselben zum Gerichtsbeschuß zu machen. Die andern zwölf Richter einigten sich für einen dritten vermittelnden Antrag, welcher dahin gieng: „erstens, daß der Pater Girard in Anbetracht der an ihm sichtbar gewordenen Geisteschwäche, die ihn zum Gegenstande des Spotts seiner Beichtkinder gemacht, von den ihm zur Last gelegten Verbrechen und Vergehen

zwar freigesprochen, dagegen aber an das geistliche Gericht verwiesen werden solle; zweitens daß die Cadière ebenfalls freizulassen und ihrer Mutter zu übergeben sei, unter der einzigen Beschwer, die Unkosten, welche der Proceß bei dem Criminallieutenant von Toulon verursacht, jedoch ohne alle Interessen und sonstigen Schadenersatz, zu tragen; drittens: daß der Prior der Karmeliter, Niklas de St. Joseph, so wie die Brüder der Cadière, welche des Complots und der falschen Anklage gegen den Girard beschuldigt waren, ebenfalls freizusprechen und aus dem Gefängnisse zu entlassen seien; viertens endlich, daß die Schriften, die von den Partheien eingereicht wurden, so weit sie der Ehre der Kirche nachtheilig, vernichtet und durch den Obergerichtsdienner zerrissen werden sollen.“ Zwischen Antrag Numero zwei und drei war also Stimmengleichheit vorhanden und es kam demnach auf den Stichentscheid des Präsidenten an; dieser aber, als ein Freund der Jesuiten, stimmte natürlich für Nummer „drei,“ und somit wurde der obgenannte vermittelnde Antrag, welcher alle Parthien ohne Strafe losließ, zum Beschluß erhoben. Einige für den Orden Jesu inflammirte Richter meinten nun zwar nachträglich, es wäre doch am Platze, der Cadière wenigstens eine kleine Züchtigung angedeihen zu lassen, damit sie sich nicht rühmen könne, ganz und gar straslos weggekommen zu sein; allein die übrigen Parlamentsmitglieder waren hiezu durchaus nicht zu bewegen. „Was?“ rief einer von ihnen voller Entrüstung. „Wir haben so eben einen Mann freigesprochen, welcher vielleicht einer der größten Verbrecher der Welt ist, und wir sollten diesem Mädchen auch nur die geringste Strafe auflegen? Eher sollte dieser Palast in Flammen aufgehen und uns in seinen Trümmern begraben!“ Diese energischen Worte zündeten und die Cadière ging frei aus dem Gefängnisse hervor.

Also endigte der Proceß Girard — Cadière, welcher so ungeheures Aufsehen durch ganz Europa machte. Er endigte, wenn man den Wortlaut des Urtheils nimmt, resultatlos, und doch — welcher ungemein klares Resultat lag in demselben! Oder wie?

Hatte nicht der Orden Jesu die Cadière als eine gemeine Betrügerin und ihre Brüder nebst dem Karmelitenprior als falsche Ankläger und Complottirer verklagt — warum wurden sie nun nicht gestraft? Oder ist es etwa nur ein kleiner Spaß, Jemanden der Nothzucht und Fruchtabtreibung zu beschuldigen, und insbesondere einen Priester von dem Rang eines jesuitischen Rectors? Gewiß, wenn der Pater Girard unschuldig gewesen wäre, so würde die Cadière dem Tode nicht entgangen sein, und die Jesuiten hatten es also mit all' ihrem sonst so großartigen Einfluß, so wie mit all' ihrem furchtbaren Geldaufwand nicht weiter zu bringen gewußt, als dazu, daß ihr Mitbruder nicht zum Tod verurtheilt wurde. Daß er aber diesen verdient hätte, daran zweifelte kein rechtlich denkender Mensch in der ganzen gebildeten Welt und man mußte daher auch in Aix nach Verkündigung des Urtheils eine größere Militärmacht aufbieten, um denselben vom Gerichtspalast sicher und heil durch die tobende Menge bringen zu können. Ja noch mehr — selbst der Erzbischof von Aix, obwohl sonst keine Kränze der andern die Augen aushackt, trat offen zu denen über, welche ihn als Verbrecher bezeichneten, und verbot ihm nicht bloß die Besteigung der Kanzel, auf welcher derselbe seinen Triumph feiern wollte, sondern verwies ihn sogar aus der Stadt Aix, so wie aus seinem ganzen erzbischöflichen Sprengel. Auch nach Toulon durfte Girard nicht zurück, weil man befürchtete, es möchte daselbst einen Aufstand geben, und er nahm somit seinen Aufenthalt in Lyon; doch auch hier nicht auf lange, denn schon nach einem Jahre mußte er der Welt für immer Valet sagen und das Volk hielt dieses schnelle Dahinscheiden des starken kräftigen Mannes für nichts anderes als für ein Gottesgericht. Was half es also die Jesuiten, wenn sie ihn später in allen möglichen Schriften für einen verfolgten Heiligen auszugeben versuchten? Kein Mensch schenkte ihnen Glauben, wohl aber machten Tausende und Abertausende den Schluß, daß eine Gesellschaft, welche einen offenbaren Verbrecher der gräulichsten Art nicht bloß nicht als ein räudiges Schaf ausstößt, sondern sogar noch in Schutz nimmt und in den Himmel erhebt — daß, sage ich, eine solche Gesellschaft ebenfalls nicht mehr werth sei, als der genannte Verbrecher selbst.

Schließlich noch ein paar Worte über das weitere Schicksal der Cadière. Sie wurde, als sie aus dem Gerichtssaale trat, mit dem freudigsten Zuruf begrüßt und alle Welt beeilte sich, ihr seine Theilnahme zu bezeugen. Ja man fetzte sie förmlich wie eine Heldin und es erschienen eine Menge von Gedichten, in welchen ihrer Standhaftigkeit und besonders ihrer Schönheit*) das außerordentlichste Lob gezollt wurde. Umgekehrt aber schwieg auch die Lästertongue der Verläumdung nicht und insbesondere ließen es sich alte Jungfrauen, welche Jesuiten zu Beichtvätern hatten, angelegen sein, sie unter der Hand auf alle Weise zu verunglimpfen. Somit wurde ihr der Aufenthalt in Aix nur zu bald aufs höchste entleidet und auch in Toulon machte man ihr es unmöglich längere Zeit zu verweilen. Ihre Mutter verkaufte daher schnellstens ihr ganzes Besizthum und eines Morgens waren Beide, Mutter und Tochter, spurlos verschwunden. Die Söhne Loyolas gaben sich alle nur erdenkliche Mühe, ihren Aufenthalt zu erfahren, und viele Personen, von denen man voraussetzen konnte, daß sie in das Geheimniß eingeweiht seien, wurden sogar unter allerlei Vorwänden ins Gefängniß geworfen, um sie zum Beichten zu bewegen. Ob es ihnen aber gelang — nun darüber schweigt die Geschichte, denn die Welt erhielt nie mehr eine bestimmte Kunde von der armen Unglücklichen. Mehrere behaupteten, sie sei unter einem fremden Namen in ein anderes Land oder gar übers Meer gegangen. Andere wollten wissen, sie habe sich aus Ueberdruß am weltlichen Leben in einem Kloster begraben und ihre Mutter hätte diesem Kloster all ihr Vermögen vermacht. Die große Mehrzahl bestand darauf, die Jesuiten hätten ihren Aufenthalt entdeckt und sie dann heimlich mit Gift aus der Welt geschafft.

*) Sie war eine Brünette von äußerst sanften und lieblichen Gesichtszügen, und hatte eine mittlere Statur mit einem ungemein regelmäßigen Körperbau. Insbesondere aber zeichnete sie sich durch eine wahrhaft wunderbare Harmonie, sowie durch eine Fülle und Frische, die ihres Gleichen suchten, aus. Doch am allermeisten priesen die Zeitgenossen ihre dunkelglühenden schwärmerisch-sanften Augen, mit welchen der weiße Teint und die glänzend schwarzen Haare gar prächtig zusammenstimmten, und mit einem Worte — die ganze Männerwelt war darüber einig, daß man nicht leicht in einem weiblichen Wesen mehr Reize vereinigt finden könne, als in Katharina Cadière, dem Opfer der Lüste des Jesuiten Girard.